

Ästhetische Reflexionsfiguren in der Vormoderne

Herausgegeben von

ANNETTE GEROK-REITER

ANJA WOLKENHAUER

JÖRG ROBERT

STEFANIE GROPPER

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD:

© Titelgrafik: Bernd Rudek Design GmbH,
www.rudek.de

*Für Jörn Staecker †, der unsere Überlegungen
bis kurz vor Fertigstellung des Manuskripts begleitet hat.*

ISBN 978-3-8253-6805-0
ISSN 0178-4390

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt ins-
besondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2019 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Klaus Brecht GmbH, Heidelberg
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

MANUEL BRAUN und ANNETTE GEROK-REITER

Selbstbezüglichkeit und ästhetische Reflexionsfigur als Bausteine einer historischen Literarästhetik. Einige grundsätzliche Überlegungen aus Sicht der germanistischen Mediävistik

Abstract

Since the 1970s, literary studies have regarded ›self-referentiality‹ as one, if not the most important aesthetic marker of literature. This paper takes up the concept of ›self-referentiality‹, puts it into the perspective of Middle High German Literature, and relates it to the heuristic approach of the ›figure of aesthetic reflection‹. A depiction of the potentials as well as the limits of applying the concept of ›self-referentiality‹ is developed in the paper in four steps: in the first place, it outlines how to use the notions which constitute the semantic field of ›self-referentiality‹; secondly, it illustrates theories that allow to conceptualize literary self-referentiality; thirdly, it discusses the concept's difficulties, and as consequence it outlines the heuristic approach of the ›figure of aesthetic reflection‹ that is significant especially for pre-modern literature; finally the paper examines important areas and perspectives of subsequent research.

Über die Ästhetik vormoderner Literatur zu sprechen ist genauso schwierig wie notwendig. Die Notwendigkeit resultiert daraus, dass einen auch der weite Literaturbegriff, der von der Bedeutung von lateinisch *littera* ausgeht und der also alles Geschriebene umfasst,¹ nicht davon dispensiert zu differenzieren.² Auch wenn z.B. die germanistische Mediävistik seit ihren

¹ Als eine Bedeutung des Literaturbegriffs bei Klaus Weimar: Art. *Literatur*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 2, hg. von Harald Fricke, Berlin/New York 2000, 443–448.

² Überlegungen zum Literaturbegriff oder zu den Literaturbegriffen, zum Verhältnis von Literatur(en) und Kultur(en), zum Kunstcharakter der Literatur(en) sowie zum Selbstverständnis der Literaturwissenschaft(en) in: *Der Begriff der Literatur. Transdisziplinäre Perspektiven*, hg. v. Alexander Löck/Jan Urbich, Berlin/New York 2010 (Spectrum Literaturwissenschaft 24).

Grimm'schen Anfängen im Grunde die gesamte Überlieferung – also etwa auch die Weistümer – zu ihrem Gegenstandsbereich rechnet, muss sie sich am Ende doch eingestehen, dass ein Minnelied nicht einfach dasselbe ist wie ein Marienhymnus und ein Artusroman sich in mehr als einer Hinsicht von einer Königschronik unterscheidet.³ Auch wer sich wissenschaftlich mit Hymnen oder Chroniken beschäftigt, wird nicht nur über Ähnlichkeiten, sondern auch über solche Unterschiede nachdenken, um seinem Gegenstand gerecht zu werden, zumal sich Hinweise dafür finden, dass auch das Mittelalter selbst über ein Gattungs- bzw. Literaturbewusstsein verfügt hat.⁴ Und gerade eine Mediävistik, die für kulturwissenschaftliche Ansätze und Fragen offen ist, kommt auf Dauer nicht um Überlegungen zu einem differenzierenden Literaturbegriff herum.⁵ Denn um Texte methodisch reflektiert aufeinander beziehen zu können – und Kulturwissenschaft meint ja in erster Linie Kontextualisierung –, muss man neben dem Verbindenden auch ihre Unterschiede mitdenken. Damit steht man freilich vor großen Schwierigkeiten. Denn derzeit verfügt die Mediävistik kaum über allgemein akzeptierte Konzepte, mit deren Hilfe sie angeben könnte, was denn nun ein Minnelied oder einen Artusroman gegenüber Texten anderer Gattungen auszeichnet. Bei der Lyrik mag man zuerst an die Form denken, aber Hymnen sind auf ihre Art genauso kunstvoll gebaut wie Lieder. Und erzählende Gattungen wie Roman und Chronik verbindet das Moment der Narrativität eher, als dass es sie scheidet, und selbst Fiktionalität ist als Differenzkriterium für mittelalterliche Erzähltexte nicht unumstritten.⁶ Auch Funktionszuweisungen erlauben es der Mediävistik nicht, ihrem Gegenstand die notwendigen Unterscheidungen einzuziehen, da sie wenig über das ›literarische Leben‹ des Mittelalters weiß und es sich auch nicht empfiehlt, anachronistisch auf das Konzept der literarischen Autonomie des 18. und 19. Jahrhunderts zurückzugreifen. Es bleibt ihr also eigentlich nur der Weg über das Ästhetische, das sowohl kategoriale als auch funktionale Bestimmungen umfasst und es so – möglicherweise –

³ So zusammenfassend Jens Haustein: *Minne und Wissen um 1200 und im 13. Jahrhundert*, in: Löck/Urbich 2010, 345–370, hier 345.

⁴ Vgl. Haustein 2010, 345.

⁵ Vgl. Haustein 2010, 346, der sich dabei deskriptiv auf den Diskussionsverlauf bezieht, während wir präskriptiv argumentieren.

⁶ Vgl. Manuel Braun: *Der Glaube an Heroen und Minnende als ›Glaube der anderen‹. Zugleich ein Beitrag zur mediävistischen Fiktionalitätsdiskussion*, in: *Interpassives Mittelalter? Interpassivität in mediävistischer Diskussion*, hg. von Silvan Wagner, Frankfurt/M. u. a. 2015 (Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft 34), 83–111; Sonja Glauch: *Fiktionalität im Mittelalter*, in: *Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. von Tobias Klauk/Tilman Köppe, Berlin/Boston 2014 (Revisionen 4), 361–410.

am ehesten erlaubt, auch für das Mittelalter Differenzkriterien zu entwickeln, ohne doch in rigorose Oppositionen zwischen der ›schönen‹ und der übrigen Literatur hineinzugeraten.

Mit dem Versuch, das Ästhetische der Literatur des deutschen Mittelalters zu fassen, beginnen freilich allererst die Schwierigkeiten.⁷ Denn einerseits lassen sich Kategorien der modernen (Literar-)Ästhetik nicht umstandslos auf die ältere deutsche Literatur anwenden, andererseits wird man sich auch nicht ohne Weiteres an deren vormoderne Vorläufer anschließen können. Denn in der Hauptsache verhandelt ein Theoretiker wie der Pseudo-Dionysios Areopagita eben theologische Fragen, wenn er über das Schöne und das Hässliche spekuliert, und ein literarischer Kenner wie Galfried von Vinsauf hat die antike Rhetorik und die lateinische Epik im Blick, nicht die französische und schon gar nicht die deutsche Literatur. Entsprechend muss der zentrale Zugang zur Ästhetik vormoderner volkssprachlicher Literatur diese selbst sein. Man wird also deren spezifische Sprachlichkeit zu beschreiben suchen (Stichworte ›Literarizität‹, ›Rhetorizität‹, ›Stil‹), die besondere Anordnung (Stichworte ›Formensprachlichkeit‹, ›Überkodierung‹, ›Verfremdung‹) und den besonderen Status der von ihr verwendeten Zeichen studieren (Stichworte ›Entreferentialisierung‹, ›Fiktionalität‹, ›Mimesis‹, ›Polyvalenz‹), auf ihre Anschaulichkeit und Klanglichkeit achten (Stichworte ›Aisthesis‹, ›Evidenz‹, ›Phantasie‹, ›Prägnanz‹), vor allem aber nachvollziehen, wie sie sich auf sich selbst zurückwendet und sich selbst reflektiert (Stichworte ›Ästhetische Funktion‹, ›Selbstbezüglichkeit‹), da in diesem Zurückwenden auf sich selbst nicht allein, aber am deutlichsten ästhetische Einschätzungen und Funktionen in zeitgenössischer Perspektive deutlich werden können.

Die folgenden Ausführungen setzen daher am Konzept der Selbstbezüglichkeit als Basiskategorie ästhetischer Reflexion an. Dass dieses eher unterbestimmt geblieben ist – so fehlt etwa im *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft* ein entsprechender Eintrag –,⁸ ist deswegen erstaunlich, weil die Literaturwissenschaften seit den 1970er Jahren Selbstbezüglichkeit als eine, wenn nicht die ästhetische Markierung der Literatur zu begreifen scheinen.⁹ Der folgende Versuch, das Konzept der Selbstbezüglichkeit zu ex-

⁷ Genauer zum Folgenden Manuel Braun: *Kristallworte, Würfelworte. Probleme und Perspektiven eines Projekts ›Ästhetik mittelalterlicher Literatur‹*, in: *Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters*, hg. von dems./Christopher Young, Berlin/New York 2007 (Trends in Medieval Philology 12), 1–40 sowie den einleitenden Beitrag von Annette Gerok-Reiter/Jörg Robert in diesem Band, 11–33.

⁸ Vgl. Klaus Weimar (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, 3 Bde., 1997–2003.

⁹ So die (kritische) Diagnose bei Eva Geulen/Peter Geimer: *Was leistet Selbstreflexi-*

plizieren und es dabei auf die mittelhochdeutsche Literatur hin zu perspektivieren, um so Möglichkeiten wie Grenzen der Anwendung zu eruieren, setzt auf vier Stufen an: Auf der ersten stehen Vorschläge zum Gebrauch der Begriffe, die das Wortfeld ›Selbstbezüglichkeit‹ konstituieren (I),¹⁰ auf der zweiten Theorien, mittels derer sich literarische Selbstbezüglichkeit konzeptualisieren lässt (II), auf der dritten werden Schwierigkeiten des Konzepts der Selbstbezüglichkeit diskutiert und daraus Konsequenzen für den Ansatz der ästhetischen Reflexionsfigur gezogen, die insbesondere für die vormoderne Literatur von Bedeutung sind (III), und auf der vierten erfolgt eine Sichtung wichtiger hieran anschließender Forschungsfelder und -fragen (IV).

I

Der Begriff ›Selbstbezüglichkeit‹ kann als Oberbegriff dienen, um verschiedene Arten der Bezugnahme literarischer Texte auf sich selbst zusammenzufassen.¹¹ Der konkrete Vollzug von ›Selbstbezüglichkeit‹ wäre dann der ›Selbstbezug‹. Den Begriffen ›Selbstbezüglichkeit‹ und ›Selbstbezug‹ lassen sich jene Begriffe zu- und unterordnen, die die literaturwissenschaftliche Forschung öfter verwendet: ›Selbstreferentialität‹ und ›Selbstreferenz‹ sowie ›Selbstreflexivität‹ und ›Selbstreflexion‹. Diese vier Begriffe gibt es jeweils auch in einer griechischen und in einer lateinischen Variante, die mit ›Ipso-‹ und ›Auto-‹ gebildet werden. Sieht man sich den Begriffsgebrauch der Literaturwissenschaften an, zeigt sich, dass alle diese Bildungen mehr oder minder synonym verwendet werden.¹² Damit wird aber die Möglichkeit vergeben,

rität in Kunst, Literatur und ihren Wissenschaften?, in: *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 89 (2015), 521–533, hier 521 f., aber auch schon eine Generation früher Klaus W. Hempfer: *Die potentielle Autoreflexivität des narrativen Diskurses und Ariosts ›Orlando furioso‹*, in: *Erzählforschung. Ein Symposium*, hg. von Eberhard Lämmert, Stuttgart 1982 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 4), 130–156, hier 130.

¹⁰ Eine verstärkte Begriffsarbeit fordert auch Werner Wolf: *Metaisierung als transgenerisches und transmediales Phänomen: Ein Systematisierungsversuch meta-referentieller Formen und Begriffe in Literatur und anderen Medien*, in: *Metaisierung in Literatur und anderen Medien. Theoretische Grundlagen – Historische Perspektiven, Metagattungen – Funktionen*, hg. von Janine Hauthal et al., Berlin/New York 2007 (Spectrum Literaturwissenschaft 12), 25–64, hier 30.

¹¹ Hierzu und zum Folgenden Doris Pichler: *Das Spiel mit Fiktion. Ästhetische Selbstreflexion in der italienischen Gegenwartsliteratur. Eine Typologie metafiktionaler Erzählverfahren*, Heidelberg 2011 (Studia Romanica 165), 65–69.

¹² Vgl. Hempfer 1982, 130.

dem Wortfeld ›Selbstbezüglichkeit‹ Unterscheidungen einzuziehen. Ein erster Anlauf zu einer Klärung, die den verschiedenen Begriffen verschiedene Bedeutungen zuweist und es so erlaubt, spezifische Aspekte von Selbstbezüglichkeit zu bezeichnen, könnte sich zunächst an der üblichen Bedeutung der Endungen ›-ität‹ und ›-ion‹ orientieren. Demzufolge bezeichneten ›Selbstreferentialität‹ und ›Selbstreflexivität‹ grundlegende Eigenschaften der Literatur, ›Selbstreferenz‹ und ›Selbstreflexion‹ hingegen deren jeweilige Ausprägung im Einzeltext. In einem zweiten Schritt könnte man ›Selbstreflexion‹ als einen Sonderfall der ›Selbstreferenz‹ bestimmen, nämlich als einen, der das allgemeine ›Auf-sich-selbst-Bezugnehmen‹,¹³ das dadurch zustande kommt, »dass ein Element des Systems auf ein anderes (ähnliches oder identisches) desselben Systems rekurriert«,¹⁴ in ein spezifisches ›Über-sich-selbst-Nachdenken‹ überführt. Eine solche Unterscheidung geht von den Grundbedeutungen von ›referieren‹ als ›über etwas sprechen‹ bzw. ›sprachlich verweisen‹ und ›reflektieren‹ als ›nachdenken über‹ aus, und sie bedeutet, dass die Selbstreflexion die Selbstreferenz offenlegt. Dem entspricht Werner Wolfs Unterscheidung von Selbstreferenz als bloßes Verweisen – durch die Verwendung von Reflexivpronomen, durch die Nennung von Werktiteln, durch die Wiederholung von Elementen – und als Bedeuten, wenn der Selbstbezug auch eine »Aussage zu einem Element des Systems« macht und so zu »einer kognitiven Aktivität« anregt.¹⁵

Selbstreferenz wiederum lässt sich nach einem Vorschlag von Claus Michael Ort unterteilen in »indirekte und direkte Selbstreferenz, wobei sich Erstere als paradigmatische Inklusion (Opern, die von anderen nicht-künstlerischen oder künstlerischen *Zeichen* oder von anderen Opern handeln) und Letztere als paradigmatische Selbstinklusion (Opern, die von sich selbst handeln)«. ¹⁶ Diese Differenz führt zu einer Skalierung der Selbstreferentialität von der indirekten zur direkten Selbstreferenz, und sie enthält die Einsicht, dass der indirekten Selbstreferenz immer ein Moment der Kontingenz inneohnt, insofern als der Bezug auf eine bestimmte Kunstform oder eine bestimmte Gattung sich einer Auswahl aus mehreren Möglichkeiten verdankt,

¹³ So auch die Definition von Jörn Gottschalk: Art. *Selbstreferenz*, in: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*, begründet von Günther und Irmgard Schweikle, hg. von Dieter Burdorf/Christoph Fasbender/Burkhard Moennighoff, 3., völlig neu bearbeitete Aufl., Stuttgart/Weimar 2007, 700: »Bezug eines Zeichens, Textes oder Systems auf sich selbst«.

¹⁴ Wolf 2007, 31.

¹⁵ Ebd., 32 f., die Zitate 33.

¹⁶ Claus-Michael Ort: *Die Kontingenz der Oper. Zur Funktion musikdramatischer Selbstreferenz*, in: *Zeitschrift für Semiotik* 27 (2005), 87–114, hier 88.

während die direkte Selbstreferenz den Möglichkeitsraum schließt und also die Ausstellung von Kontingenz vermeidet.¹⁷ Bei der direkten Selbstreferenz lässt sich wiederum eine textinterne von einer textexternen unterscheiden, je nachdem, ob der Text die Selbstthematisierung durchführt, indem er nur auf sich oder auch auf andere Texte derselben Gattung Bezug nimmt.¹⁸ Auch Wolf schlägt vor, Selbstreferentialität zu skalieren, begründet das aber damit, dass reine Selbstreferenz gar nicht möglich sei, sondern sich immer mit Heteroreferenz mische.¹⁹ Hieran ist anzuknüpfen. Insofern gibt es immer nur ein größeres oder kleineres Ausmaß von Selbstreferenz, das durch Kategorien wie ›direkt‹ oder ›indirekt‹, ›textintern‹ oder ›textextern‹ dann näher zu beschreiben und dessen reflexives Potential vom Einzelfall her je individuell zu bestimmen wäre.

Das Begriffsfeld ›Selbstbezüglichkeit‹ ist damit noch nicht vollständig abgeschlossen.²⁰ Die Wörter ›Selbst-‹ und ›Auto-‹ werden auch zur Bildung weiterer Komposita wie ›Selbstthematisierung‹ und ›Autothematismus‹ genutzt, die sich jedoch dem Bezugsfeld der Selbstbezüglichkeit subsumieren lassen. Hinzu treten zahlreiche Komposita mit ›Meta-‹, die ebenfalls Eigenschaften der Literatur bzw. deren Vollzug im Text bezeichnen sollen, wie etwa ›Metatextualität‹, ›Metanarrativität‹, ›Metafiktionalität‹ respektive ›Metatext‹, ›Metanarration‹ und ›Metafiktion‹.²¹ Wenn man von der Bedeutung ›Meta-‹ ausgeht, wäre damit der Wechsel auf eine zweite höhere Ebene gemeint, »von der aus Phänomene der Objektebene kommentiert und/oder beschrieben werden«.²² Ein Text spricht über Text(ualität), eine Narration über Narration/Narrativität und eine Fiktion über Fiktion(alität). Der Anlass dieses ›Sprechens über etwas‹ kann im eigenen Text liegen oder in anderen Texten, oder es zielt auf eine allgemeine Eigenschaft der Literatur.

Eine weitere wichtige Begriffsprägung, nämlich *Mise en abyme*, geht auf eine Metapher zurück, die André Gide 1893 geprägt und die Jean Ricardou 1967 in die Literaturwissenschaft eingeführt hat.²³ Durch deren beharrliche

¹⁷ Vgl. ebd., 88 f.

¹⁸ Vgl. Wolf 2007, 32.

¹⁹ Vgl. ebd., 32.

²⁰ Einen Überblick bietet Harald Fricke: *Oper in der Oper. Potenzierung, Ipsoreflexion, Mise en abyme im Musiktheater*, in: *Fiori musicologici. Studi in onore di Luigi Ferdinando Tagliavini nella ricorrenza del suo LXX compleanno*, a cura di François Seydoux, Bologna 2001, 219–245, hier 219–223.

²¹ Zum Begriffsfeld der ›Metaisierung‹ vgl. Janine Hauthal et al.: *Metaisierung in Literatur und anderen Medien. Begriffsklärung, Typologien, Funktionspotentiale und Forschungsdesiderate*, in: Hauthal et al. 2007, 1–21, hier 1–7.

²² Ebd., 4.

²³ Vgl. Fricke 2001, 223 f.

Arbeit ist aus der Metapher ein belastbarer Begriff geworden – das ist zuerst das Verdienst von Lucien Dällenbach –,²⁴ der drei Formen der gestuften Wiederholung bezeichnet: die einfache Selbstreferenz (›Theater im Theater‹), unendliche Selbstreferenz (›Theater im Theater im Theater...‹) sowie aporetische Selbstreferenz (›Theaterfigur schreibt das Theaterstück, in dem sie gerade auftritt‹).²⁵ Der *Mise en abyme* an die Seite stellen lässt sich der Begriff ›Potenzierung‹, auch er eine metaphorische Bildung, deren Ausgangspunkt in der Mathematik liegt und die von der Frühromantik für die Literatur geprägt worden ist.²⁶ Weitgehend bedeutungsgleich werden auch die Begriffe ›Rekursivität‹ und ›Iteration‹ verwendet.

Während Wörter wie ›Rückkoppelung‹, ›Kurzschluss‹ oder ›(Selbst-/Binnen-)Spiegelung‹ den Übergang von der Metapher zum Terminus nicht überzeugend geschafft haben, sind ›Poetik‹ und ›Poetologie‹ zentrale Begriffe des Komplexes literarischer ›Selbstbezüglichkeit‹. Bei ihnen scheinen freilich weder Intension noch Extension festzustehen. Immerhin macht das *Reallexikon* hier einen Klärungsvorschlag, von dem man ausgehen kann.²⁷ Harald Fricke unterscheidet drei Weisen, den Begriff ›Poetik‹ zu verwenden:

1) »eine rein deskriptive, also theoretisch analysierende, philosophisch systematisierende oder auch historisch typologisierende Beschäftigung mit vergangenen, gegenwärtigen oder zeitübergreifenden Grundsätzen, Regeln, Verfahrensweisen beim Schreiben von *Literatur* bzw. im engeren Sinne von *Poesie*«;

2) eine, die auf die »immanenten dichterischen Regeln oder Maximen, denen ein Autor (›Autorpoetik‹) bzw. ein poetischer Text (›Werkpoetik‹) bzw. ein literarisches Genre (›Gattungspoetik‹) stillschweigend folgt«, abhebt;

3) eine, die »ein explizit normierendes System poetischer Regeln, das in geschlossener Form [...] schriftlich niedergelegt wird und für Dichtung insgesamt oder doch für einen bestimmten Teilbereich verbindliche Geltung beansprucht«, meint.²⁸

Um die Mehrfachbelegung des Begriffs ›Poetik‹ und die mit ihr einhergehende Uneindeutigkeit zu vermeiden, regt Fricke an, diesem nur die dritte der genannten Bedeutungen zuzuweisen, da für die beiden ersten alternative Begriffe zur Verfügung stünden. Eine solche Übereinkunft ist genauso sinnvoll

²⁴ Vgl. Lucien Dällenbach: *Le récit spéculaire. Essai sur la mise en abyme*, Paris 1977.

²⁵ Vgl. Fricke 2001, 224–236, in Bezug auf Dällenbach 1977 und mit Beispielen.

²⁶ Vgl. Fricke 2001, 225 f.

²⁷ Hierzu und zum Folgenden Harald Fricke: Art. *Poetik*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 3, hg. von Klaus Weimar, Berlin 2003, 100–105.

²⁸ Ebd., 100 f.

wie der Vorschlag, die zweite Bedeutung mit dem Begriff ›Schreibweise‹ zu bezeichnen. Problematisch ist es hingegen, die erste Ebene mit dem Begriff ›Poetologie‹ zu belegen, weil das die Selbstauskünfte literarischer Texte über das jeweils literarische Vorgehen und Verständnis um einen eingeführten prägnanten Begriff brächte. Folgt man diesem Einwand, wäre das, was ein literarischer Text über sich selbst oder die Literatur allgemein zu sagen hat, seine ›Poetologie‹. Formen der Selbstreferenz oder Selbstreflexion wären in diesem Sinn poetologische Mittel. Ersatzweise könnte man die erste Bedeutung des Begriffs ›Poetik‹, den deskriptiven Zugriff auf Literatur, als ›Literaturästhetik‹ oder ›Literaturtheorie‹ ansprechen.²⁹

II

Zu den Eigenarten des Konzepts ›Selbstbezüglichkeit‹ gehört es, dass die Literaturwissenschaften zwar davon ausgehen, dass dieses in besonderer Weise geeignet ist, die Eigenart der Literatur zu kennzeichnen, dass viele zu seiner Ausarbeitung genutzten Theorien sich aber allgemein auf das Denken, die Kommunikation oder die Sprache beziehen. Das gilt – erstens – für Niklas Luhmanns Systemtheorie, die eine allgemeine Theorie der Kommunikation beinhaltet. Diese modelliert Kommunikation als mehrfache Selektion, wobei diejenige zentral ist, die auf der Unterscheidung zwischen der Information und ihrer Mitteilung beruht.³⁰ Diese Differenz muss nun aber auch »beobachtet, zugemutet, verstanden« werden.³¹ Über die Kategorie des Verstehens wird Kommunikation insofern zu einem selbstreflexiven Prozess, als auch der Erfolg der vorhergehenden Kommunikation ständig überprüft wird und ein etwaiges negatives Ergebnis »Anlaß zu einer reflexiven Kommunikation über Kommunikation« bietet.³² Diese reflexive Kommunikation ruht auf einer basalen Selbstreferenz auf, die sich daraus ergibt, dass Kommunikation aus gleichartigen Elementen besteht, »die durch Einbeziehung ihres Zusammenhanges mit anderen Elementen desselben Prozesses auf sich selbst Bezug

²⁹ Rüdiger Zymner: Art. *Poetik*, in: Burdorf/Fasbender/Moennighoff, 2007, 592–594, hier 592. Auch Gotthard Lerchner: Art. *Poetologie*, in: *Wörterbuch der Literaturwissenschaft*, hg. von Claus Träger, 2. Aufl., Leipzig 1989, 404, bestimmt Poetologie zunächst als »wissenschaftl. Poetik«, bringt sie dann aber auch mit Literaturtheorie und -ästhetik in Verbindung.

³⁰ Vgl. Niklas Luhmann: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, 4. Aufl., Frankfurt/M. 1993 (stw 666), 193–201.

³¹ Ebd., 196.

³² Ebd., 198.

nehmen«.³³ Insofern stellt Luhmann sowohl auf die Selbstreferentialität der Kommunikation ab als auch auf deren Selbstreflexivität. Seine Kommunikationstheorie beansprucht Gültigkeit für alle Arten der Kommunikation.³⁴ Bezieht man sie aber auf das wichtigste Medium menschlicher Kommunikation, die Sprache, folgt aus ihr, dass bei jeder Verwendung von Sprache immer ein Moment von Metasprachlichkeit mitläuft.³⁵

Das Konzept ›Metasprache‹ – zweitens – steht am Rande des linguistischen und außerhalb des literaturwissenschaftlichen Gesichtsfeldes, obwohl es mit jenen Prägungen aus dem literaturwissenschaftlichen Wortfeld ›Selbstbezüglichkeit‹, die aus Komposita mit ›Meta-‹ bestehen, bereits begrifflich verbunden ist. Es liegt daher durchaus nahe, hier auch inhaltliche Anleihen zu suchen.³⁶ Mit Metasprache ist das Faktum gemeint, dass Sprachbenutzer das Sprechen oder die Sprache selbst thematisch machen. Im Alltag dient die Metasprache in erster Linie dazu, basale Kommunikationsprobleme zu bearbeiten,³⁷ die auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sind.³⁸ So wird man beispielsweise auf die Unsicherheit, ob das Gegenüber ein Wort verstanden hat, damit reagieren, dass man es durch ein Synonym ersetzt, es umschreibt oder es wiederholt. Das sind elementare Operationen, die ein metasprachliches Bewusstsein voraussetzen und »den ständigen Fluß zwischen dem Be-

³³ Ebd., 199.

³⁴ Vgl. ebd., 208–211.

³⁵ Zum Zusammenhang von Kommunikation und Metasprache auch Brigitte Schlieben-Lange: *Metasprache und Metakommunikation. Zur Überführung eines sprachphilosophischen Problems in die Sprachtheorie und in die sprachwissenschaftliche Forschungspraxis*, in: *Sprachtheorie*, hg. von ders., Hamburg 1975 (Kritische Wissenschaft), 189–205, hier 193.

³⁶ Fricke 2001, 222.

³⁷ Die Sicherung kommunikativer Adäquatheit stellt zweifelsohne den Kern metasprachlicher Aktivität dar (so Bärbel Techtmeier: *Das Gespräch. Funktionen, Normen und Strukturen*, Berlin 1984 [Sprache und Gesellschaft 19], 133–135), doch gibt es auch andere Funktionen metasprachlicher Äußerungen, vgl. dazu die Zusammenstellung bei Werner Welte/Philipp Rosemann: *Alltagssprachliche Metakommunikation im Englischen und Deutschen*, Frankfurt/M. u. a. 1990, 177–185.

³⁸ Einen Überblick gibt Gerd Antos: *Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*, Tübingen 1996 (Reihe Germanistische Linguistik 146), 163–187, eine Klassifizierung Eva Neuland: *Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewußtsein. Zur Relevanz ›subjektiver Faktoren‹ für Sprachvariation und Sprachwandel*, in: *Vielfalt des Deutschen. Fs. Werner Besch*, hg. von Klaus J. Mattheier et al., Frankfurt/M. u. a. 1993, 723–747, hier 735f., und Techtmeier 1984, 146–185.

wußten und dem Unbewußten in unserer Sprechaktivität aufrecht« erhalten.³⁹ Wer sie nicht mehr durchführen kann, verliert seine Sprache, was »die metasprachliche Funktion als eine Grundfunktion der Sprache« ausweist.⁴⁰ Feste Formeln nehmen diese wahr, ebenso Metaphern aus bestimmten Bereichen.⁴¹ Auch verfügen Sprachen über eigene Wörter, um metasprachliche Sachverhalte auszudrücken, etwa Partikel oder Sprachhandlungs- und Modalverben.⁴² Das Wissen um metasprachliche Mechanismen kann – auch diesseits der Sprachwissenschaft – in unterschiedlichem Ausmaß expliziert sein.⁴³

Der Ansatz der Metasprache spielt – drittens – in die Philosophie hinüber.⁴⁴ Selbstbezüglichkeit wird dort von verschiedenen Subdisziplinen thematisiert, vor allem von der Sprachphilosophie, von der Argumentationstheorie sowie von der Wissenschaftstheorie. Im Bereich der Künstlichen Intelligenz spielen selbstreferentielle Strukturen eine wichtige Rolle, da sie als Definiens menschlicher Kognition gelten, die nachgebildet werden soll. Besondere Aufmerksamkeit in der philosophischen Forschung zur Selbstbezüglichkeit haben formal-semantische Paradoxien gefunden. Von hier führt ein Weg zu »den Paradoxien direkter Selbstabbildung und Selbstinklusion (Spiel im Spiel/Theater im Theater/Oper in der Oper oder Buch im Buch/erzähltes Erzählen oder Bild im Bild)«. ⁴⁵ Die mittelalterliche scholastische Philosophie

³⁹ Roman Jakobson: *Über die linguistische Einstellung zum Problem des Bewußtseins und des Unbewußten*, in: ders.: *Semiotik. Ausgewählte Texte 1919–1982*, hg. von Elmar Holenstein, Frankfurt/M. 1992 (stw 1007), 522–541, hier 537.

⁴⁰ Schlieben-Lange 1975, 192.

⁴¹ Zu den Formeln José Luís de Azevedo do Campo: *Metakommunikative Formeln im Portugiesischen und ihre Entsprechungen im Deutschen*, in: *Ästhetik der Texte – Varietät von Sprache. Beiträge zu Paul Valéry und zur Romanischen Philologie. Fs. Jürgen Schmidt-Radefeldt zum 60. Geburtstag*, hg. von Cornelia Klettke/António C. Franco/Gunther Hammermüller, Tübingen 2000, 107–116; zu den Metaphern Iona Esslinger: *Einige Überlegungen zu metasprachlichen Ausdrücken in Alltagswelt und Grammatik*, in: *OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 40 (1989), 59–73, und Welte/Rosemann 1990, 83–136.

⁴² Vgl. Corey Anton: *»About Talk«. The Category of Talk-Reflexive Words*, in: *Semiotica* 121 (1998), 193–212; Peter von Polenz: *Wie man über Sprache spricht. Über das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher und natürlicher Beschreibungssprache in Sprachwissenschaft und Sprachlehre. Rede anlässlich der feierlichen Überreichung des Konrad-Duden-Preises der Stadt Mannheim durch den Herrn Oberbürgermeister am 5. März 1980*, Mannheim/Wien/Zürich 1980 (Duden-Beiträge 45), 10–13; Techtmeier 1984, 182.

⁴³ Vgl. Neuland 1993, 733 f.

⁴⁴ Hierzu und zum Folgenden Steven J. Bartlett (Hg.): *Reflexivity. A Source-Book in Self-Reference*, Amsterdam u. a. 1992.

⁴⁵ Ort 2005, 87 f.

verhandelt Selbstreflexivität vor allem in Bezug auf das menschliche Subjekt und dessen Intellekt.⁴⁶

Die Brücke von der Sprach- zur Literaturwissenschaft schlagen – viertens – Überlegungen zur poetischen Funktion der Sprache. Sie kommen im Formalismus auf und laufen über den Strukturalismus bis in die Dekonstruktion.⁴⁷ Ihre klassische Ausprägung haben sie durch Roman Jakobson erfahren.⁴⁸ Nach Jakobson hat die Sprache mehrere Funktionen, von denen eine die poetische bzw. ästhetische ist. In literarischen Texten tritt diese in den Vordergrund, während die referentielle, die emotive, die konative, die phatische und die metasprachliche Funktion in den Hintergrund gedrängt werden. Mit der poetischen Funktion ist gemeint, dass »das Prinzip der Äquivalenz von der Achse der Selektion auf die Achse der Kombination« übertragen wird.⁴⁹ Indem es, folgt man Jakobson, vor allem die metrisch-strophische Struktur ist (Rhythmus, Reim), die über den Klang und über Vers und Strophe Äquivalenzen im Syntagma stiftet, kommt die poetische Funktion in erster Linie in der Lyrik zum Tragen, auch wenn sie nicht auf diese beschränkt bleibt.⁵⁰ Denn auch andere, nicht-metrische Weisen der Sprachverwendung können zum Aufbau grammatischer Parallelstrukturen führen.⁵¹ Es handelt

⁴⁶ Vgl. Dominik Perler/Sonja Schierbaum (Hgg.): *Selbstbezug und Selbstwissen. Texte zu einer mittelalterlichen Debatte*. Übersetzt und kommentiert von dens., Frankfurt/M. 2014 (Klostermann RoteReihe).

⁴⁷ Vgl. Hauthal et al. 2007, 3.

⁴⁸ Vgl. Roman Jakobson: *Linguistik und Poetik*, in: ders.: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*, hg. von Elmar Holenstein/Tarcisius Schelbert, 3. Aufl., Frankfurt/M. 1993 (stw 262), 83–121.

⁴⁹ Ebd., 94. Das Zitat ist im Original gesperrt.

⁵⁰ Vgl. ebd., 92–108; dazu die Erläuterungen bei Roland Posner: *Strukturalismus in der Gedichtinterpretation. Textdeskription und Rezeptionsanalyse am Beispiel von Baudelaires »Les Chats«*, in: *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*, Bd. II/1: *Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft 1*, hg. von Jens Ihwe, Frankfurt/M. 1971 (Ars poetica 8), 224–266, hier 235–247; zur Ausweitung der Kategorien, die vom Äquivalenzprinzip erfasst werden, Burkhard Meyer-Sickendiek: *Struktur und Ereignis. Zwei Kategorien zur Begründung poetischer Selbstreferenz*, in: *Roman Jakobsons Gedichtanalysen. Eine Herausforderung an die Philologen*, hg. von Hendrik Birus/Sebastian Donat/dems., Göttingen 2003 (Münchener Komparatistische Studien 3), 55–86, hier 72 f.

⁵¹ Vgl. Roman Jakobson: *Der grammatische Parallelismus und seine russische Spielart*, in: Jakobson 1993, 264–310; ders.: *Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie*, in: ebd., 233–263, hier 237–242; zur Ausweitung des Begriffs Peter Czoik/Gerhard Lauer: *Parallelismus und Poetizität. Anmerkungen zu einem Grundbegriff Roman Jakobsons und seiner Applikation auf das »Hohelied«*, in: Birus/Donat/Meyer-Sickendiek, 2003, 232–251, hier 237 f.

sich hier um die streng linguistische Formulierung eines Konzepts, das ursprünglich weiter angelegt gewesen ist. So heißt es in *Was ist Poesie?* von 1934 noch, die poetische Funktion manifestiere sich »[d]adurch, daß das Wort als Wort, und nicht als bloßer Repräsentant des benannten Objekts oder als Gefühlsausbruch empfunden wird.«⁵² Solche Formulierungen, die das Forschungsprogramm des russischen Formalismus unmittelbar fortführen, regen dazu an, Form nicht auf Metrik und Strophe zu beschränken, sondern weitere Aspekte wie die rhetorische Gestaltung in den Blick zu nehmen,⁵³ stiften doch viele Stilfiguren ebenfalls Bezüge zwischen einzelnen Wörtern.⁵⁴ Die Annahme, dass sich die Wörter in einem literarischen Text in verschiedener Weise aufeinander beziehen, während die Referenz auf die Realität zurückgedrängt oder gekappt erscheint, stellt die Anschlussstelle dafür dar, der Literatur eine gesteigerte Selbstbezüglichkeit zuzusprechen.⁵⁵ Von hier aus ist es nur ein Schritt zu dem Schluss: In dem Maße, in dem literarische Texte nicht mehr auf eine außertextuelle Wirklichkeit referieren, weisen sie demnach auf ihre Organisationsprinzipien zurück und machen diese selbstreferentiell zum eigentlichen Thema.

Den fünften, rein literaturwissenschaftlichen Ansatzpunkt bilden jene Theorien, die sich auf einzelne Gattungen und deren Verhältnis zur Selbstbezüglichkeit beziehen. So hat die Narratologie herausgearbeitet, dass jeder erzählende Text über eine Ebene der Vermittlung verfügt, welche die Versprachlichung nicht-sprachlicher Gegebenheiten übernimmt bzw. die dargestellten Figuren sprechen lässt.⁵⁶ Dadurch ist der Kommunikationsstruktur

⁵² Roman Jakobson: *Was ist Poesie*, in: Jakobson 1993, 67–82, hier 79. Dass dieser Ansatz auf einer zweiwertigen Zeichenlogik beruht, die Jakobson später durch eine dreiwertige ersetzt, zeigt Meyer-Sickendiek 2003, 67f.

⁵³ Dass sich die Funktion der Rhetorik von der Mitteilung auf die Ästhetik verschieben kann, konstatiert schon Jan Mukařovský: *Kapitel aus der Ästhetik*, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1974 (es 428), 20. Für Czoik/Lauer 2003, 240–244, bleibt Jakobsons Instrumentarium hinter dem der Rhetorik zurück, indem es die Semantik ausblendet.

⁵⁴ Vgl. Jan Mukařovský: *Kapitel aus der Poetik*, Frankfurt/M. 1967 (es 230), 46; Siegfried J. Schmidt: *Alltagssprache und Gedichtssprache. Versuch einer Bestimmung von Differenzqualitäten*, in: *Poetica* 2 (1968), 285–303, hier 291.

⁵⁵ Vgl. Wolfgang Iser: *Die Wirklichkeit der Fiktion. Elemente eines funktionsgeschichtlichen Textmodells der Literatur*, in: *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, hg. von Rainer Warning, 4. Aufl., München 1993 (UTB 303), 277–324; Karlheinz Stierle: *Was heißt Rezeption bei fiktionalen Texten?*, in: *Poetica* 7 (1975), 345–387.

⁵⁶ Hierzu und zum Folgenden Hempfer 1982, 135 f.; Elisabeth Gülich: *Ansätze zu einer kommunikationsorientierten Erzähltextanalyse (am Beispiel mündlicher und*

narrativer Texte immer schon eine potentielle Reflexivität eingeschrieben, die jederzeit aktualisiert werden kann. Bereits die Einleitung von Erzählungen – »Ich erzähle Euch die Geschichte von X« – lässt sich als metanarrativer Satz verstehen, der die Erzählung und ihr Thema ankündigt. Metanarrative Sätze sind der Kern von Prologen und anderen Paratexten, die Erzählungen rahmen. Sie können auch auf der intradiegetischen Ebene vorkommen, was eine Potenzierung bedeutet. Das ist freilich nur eines von vielen Verfahren, mit denen innerhalb der Diegese die Reflexivität des Erzählens betont werden kann, indem der Vermittlungsprozess – also das Erzählen selbst – bewusstgemacht wird. Zu den expliziten gehört es, dass sich der Erzähler unmittelbar an den Leser wendet und Betrachtungen über das Erzählen oder das Erzählte anstellt oder dass er in einer Metalepse die Diegese ganz verlässt und seinen Autor anspricht. Ein weiteres stellt die Thematisierung der Fiktionalität des Textes dar. Implizit wird die Vermittlungsleistung des Erzählers immer dann hervorgehoben, wenn dessen *discours* die *histoire* in auffälliger Weise inszeniert. Das geschieht beispielsweise, indem die Sprache so verwendet wird, dass sie als Medium des Erzählens entblößt wird. Des Weiteren können die Ereignisse der *histoire* im *discours* in bedeutsamer Weise angeordnet und gestaltet sein, etwa im repetitiven Erzählen, das Ähnlichkeiten oder Unterschiede betont, oder in Spiegelungen von der extra- auf die intradiegetische Erzählebene. Die Überdeterminierung durch sprechende Namen wäre ein Beispiel für all jene Techniken, die das Erzählte zum Träger einer (didaktischen) Botschaft machen und so das Erzählen selbst hervortreten lassen. Neben der direkten Selbstreflexivität, die sich auf die eigene Erzählung richtet, gibt es die indirekt-textexterne, die sich auf andere Erzählungen bezieht. Zu ihr zählen etwa die Parodie, aber auch andere Arten der intertextuellen Bezugnahme. Auf der Seite des Rezipienten haben solche Strategien der Selbstreflexivität den Effekt, dass sie die Illusion durchbrechen, die die Geschichte erzeugt. Insgesamt bleibt dabei auch hier festzuhalten, dass mit fließenden Übergängen zwischen Selbstreferenz und Selbstreflexion zu rechnen ist.

schriftlicher Erzähltexte), in: *Erzählforschung 1. Theorien, Modelle und Methoden der Narrativik. Mit einer Auswahlbibliographie zur Erzählforschung*, hg. von Wolfgang Haubrichs, Göttingen 1976 (LiLi-Beiheft 4), 224–256, hier 234–241; Michael Scheffel: *Metaisierung in der literarischen Narration: Überlegungen zu ihren systematischen Voraussetzungen, ihren Ursprüngen und ihrem historischen Profil*, in: Hauthal et al. 2007, 155–171, hier 157f.; Werner Wolf: *Ästhetische Illusion und Illusionsdurchbrechung in der Erzählkunst. Theorie und Geschichte mit Schwerpunkt auf englischem illusionsstörenden Erzählen*, Tübingen 1993 (Buchreihe der Anglia 32), 220–474.

Auch für das Drama und die Lyrik finden sich mittlerweile Überlegungen, die deren spezifischem Selbstverhältnis gelten. Die Stichworte lauten hier ›Metadrama‹ und ›Metalyrik‹.⁵⁷ Beim Drama konzentriert sich die Erfassung von Selbstreflexivität auf die *Mise en abyme*.⁵⁸ Das Spiel im Spiel projiziert Strukturen und möglicherweise auch Themen des Rahmendramas auf das Binnendrama und animiert so zum Vergleich beider Ebenen. Damit kann es das Wirken von Autor, Schauspielern und Publikum genauso thematisieren wie das des Schauspiels und seiner Sprache. Auch die Fiktionalität des Dramas macht das Spiel im Spiel unmittelbar erfahrbar, sodass es die Illusion des Rahmendramas zu stören vermag. Spezifisch für die Metalyrik ist dagegen, dass trotz der Metaisierung die Illusionsstörung in der Regel milder ausfällt, da der Lyrik aufgrund ihrer sprachlichen Verdichtung von vornherein ein hohes Maß an Selbstreferentialität zugesprochen werden kann. Gleichwohl lässt sich auch hier zwischen »expliziter und impliziter Metalyrik« im Sinn einer »Thematisierung von Selbstreflexion einerseits und deren *Inszenierung* andererseits«⁵⁹ unterscheiden. Die Funktionen, die sich aus den vielfältigen Formen der Metalyrik ergeben, reichen vom Lob des Dichters oder der Dichtung über poetologische Diskussionen bis zur Erzeugung von Komik und zeigen auch in diesem Feld die Produktivität der Metareferenz.

III

Die genannten Konzepte ermöglichen es, eigentlich jeden literarischen Text als einen selbstbezüglichen zu beschreiben. Das entspricht dem gegenwärtigen Begriffsgebrauch der Literaturwissenschaft, der Selbstbezüglichkeit zu einer, ja zu der Eigenschaft der als ›Literatur‹ verstandenen Texte überhaupt macht.⁶⁰ Eine solche Inflationierung des Begriffs trägt zwei Gefahren in sich, eine konzeptuelle und eine historische: Sie leitet Interpretationen an, die immer dasselbe Schema anwenden und damit unspezifisch und unergiebig

⁵⁷ Vgl. Marion Gymnich/Eva Müller-Zettelmann: *Metalyrik. Gattungsspezifische Besonderheiten, Formenspektrum und zentrale Funktionen*, in: Hauthal et al. 2007, 65–91; Janine Hauthal: *Medienspezifische und kommunikationstheoretische Modifikationen der Theorie des Metadramas und seine Entgrenzungen in Sarah Kanes ›4.48 Psychosis‹*, in: Hauthal et al. 2007, 92–126.

⁵⁸ Hierzu und zum Folgenden vgl. Werner Wolf: *Spiel im Spiel und Politik. Zum Spannungsfeld literarischer Selbst- und Fremdbezüglichkeit im zeitgenössischen englischen Drama*, in: *Poetica* 24 (1992), 163–194, hier 165 f.

⁵⁹ Gymnich/Zettelmann 2007, 70.

⁶⁰ Hierzu und zum Folgenden Geulen/Geimer 2015, 523–527.

werden, und sie droht den Status der vormodernen Literatur zu verzeichnen, wenn eine entgrenzte Selbstbezüglichkeit das Autonomiepostulat beerbt.⁶¹ Wenn man den Gefahren entgegensteuert, wird man sich dem poetologischen Selbstverständnis von »Texten vor dem Zeitalter der Literatur«⁶² durchaus annähern können, indem man auf Formen der Selbstbezüglichkeit zurückgreift. Denn zum einen führen sie gleichsam ›hautnah‹ auf das ›Selbstdenken der Kunst‹ in zeitgenössischer Perspektive zu. Zum anderen sind sie in einer Zeit, die keine Literaturtheorie und keine auf die Volkssprachen bezogene Poetik kennt, letztlich alternativlos. Zugleich jedoch treten gerade in Blick auf die vormodernen Zeugnisse die Probleme – oder vielleicht besser: die Einseitigkeiten und damit auch Verzerrungen – des Konzepts der Selbstbezüglichkeit deutlich hervor. Die Schwierigkeiten liegen dabei, wie sich in dem bisherigen Überblick bereits andeutete, auf vier Ebenen: erstens in der Differenzierung zwischen Selbstreferenz und Selbstreflexion, zweitens in der Differenzierung zwischen Selbst- und Fremdreferenz, drittens in der These, dass Texte in dem Maße auf ihr Organisationsprinzip zurückweisen, in dem sie sich nicht mehr auf eine außertextuelle Wirklichkeit beziehen, und viertens in der meist unausgesprochen mitgeführten, sich aus der (z. T. missverstandenen) Autonomieästhetik herleitenden Wertung, dass ein künstlerisches Zeugnis sein Telos dann erreicht, wenn es in hohem Maß selbstreferentiell bzw. selbstreflexiv verfährt. Aufgrund der vier Problemfelder erscheint für die konkrete Arbeit an literarischen Texten der Vormoderne und insbesondere des Mittelalters das Konzept der ›ästhetischen Reflexionsfigur‹ passgenauer, wie es die Einleitung des vorliegenden Bandes vorschlägt und die Einzelstudien exemplarisch erproben. Grundlegend ist dabei, dass das Konzept der ›ästhetischen Reflexionsfigur‹ auf die erläuterten Formen der Selbstbezüglichkeit zurückgreift und von den differenzierten Beschreibungskategorien der Literaturwissenschaft eminent profitiert, gleichwohl jedoch die Verzerrungen, ja z. T. Ausschlussverfahren, zu denen ein ahistorisch appliziertes Konzept der Selbstbezüglichkeit führen könnte, zu vermeiden sucht. Diese doppelte Bewegung und Ausrichtung stellt eine Herausforderung, aber auch den heuristischen Reiz des Konzepts der ›ästhetischen Reflexionsfigur‹ dar. Dies soll im Folgenden knapp erläutert werden.

(1) Die Differenzierung zwischen Selbstreferenz und Selbstreflexion beruht darauf, dass ein ›Auf-sich-selbst-Bezugnehmen‹ von Elementen inner-

⁶¹ Diese Gefahr zeichnet sich bei Stierle 1975 ab, der Fiktionalität als Autoreferentialität versteht und der ausschließlich moderne Höhenkammliteratur in den Blick nimmt.

⁶² Christian Kiening: *Zwischen Körper und Schrift. Texte vor dem Zeitalter der Literatur*, Frankfurt/M. 2003.

halb eines Textes zu einem spezifischen ›Über-sich-selbst-Nachdenken‹ des Textes bzw. seiner Verfahrens- und Schreibweisen führen kann und dabei die Selbstbezüglichkeit offengelegt wird. Dies ist zweifellos zutreffend. Schwierig wird jedoch die Trennung der heuristisch zu Recht abgegrenzten Begriffe und Phänomene in der Praxis der einzelnen Texte. Wenn die junge Isolde in Gottfrieds von Straßburg *Tristan* vor der Hofgesellschaft ihre Gesangkunst zum Besten gibt, ist dies sicherlich in einer selbstreferentiellen ›Reihe‹ des Motivs und Themas ›Gesang‹ innerhalb des *Tristan* zu sehen. Diese Reihe spannt sich vom Erlernen der Instrumente und gesungener Lieder des noch jugendlichen Tristan über seinen musikalischen ›Auftritt‹ im Rahmen der Jagdgesellschaft am Hof seines Onkels Marke, das Unterrichten der jungen Isolde, die Gandinepisode, in der König Marke seine Gattin gegen einen Sängerlohn ›verspielt‹, bis zu den Liedern, in denen Tristan zwischen der ersten und der zweiten Isolde gefährlich hin- und herlaviert. Und man wird aufgrund der Fülle an prominenten Bezügen, deren Reihe sich fortsetzen ließe, davon sprechen wollen, dass hier nicht nur intratextuell ein dichtes Referenznetz auf der Ebene von *histoire* und *discours* aufgespannt wird, sondern dass ebendieses darauf schließen lässt, dass hier auch eine Selbstreflexion des Dichters bzw. Textes auf die eigene metatextuell anzusetzende Gesangs- und Darbietungskunst zu greifen ist. Wie sehr ist dieser heuristische Schluss jedoch im Text ›offengelegt‹? Wie lässt sich der Übergang zu einem ›Über-sich-selbst-Nachdenken‹ des Textes bzw. seiner Verfahrens- und Schreibweisen analytisch exakt nachweisen? Oder sollte man, weil eine Offenlegung der Bezüge im Sinn einer Explikation des selbstreflexiven Gehalts nicht erfolgt, sich den interpretativen Schluss einer autopoetisch-selbstreflexiven Aussage versagen? Vermutlich würde man mit dieser Abstinenz dem Text keineswegs gerecht(er) werden.

Noch schwieriger zu fassen sind die Übergänge von Selbstreferenz und Selbstreflexion im Bereich struktureller Korrespondenzen, wie die ältere Diskussion um das arthurische Strukturmodell hinreichend gezeigt hat⁶³ oder wie

⁶³ Klassisch in der Opposition von Walter Haug: *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung*, 2. überarb. u. erw. Aufl., Darmstadt 1992, und seinem Postulat der ›Entdeckung der Fiktionalität‹ als Schritt der Autonomiebildung und Brigitte Burrichter: *Wahrheit und Fiktion. Der Status der Fiktionalität in der Artusliteratur des 12. Jahrhunderts*, München 1996 (Beihefte zur Poetica 21) bzw. – rigoroser – Elisabeth Schmid: *Weg mit dem Doppelweg. Wider eine Selbstverständlichkeit der germanistischen Artusforschung*, in: *Erzählstrukturen der Artusliteratur. Forschungsgeschichte und neue Ansätze*, hg. von Friedrich Wolfzettel, Tübingen 1999, 69–85. Ausschlaggebend ist dabei nicht die Entscheidung für die eine oder andere Seite, sondern das Dilemma, das sich in den unterschiedlichen Ansätzen zeigt und auf

es die »Arbeit am Muster« im *König Rother* als eine der frühesten Formen ästhetisch-referentieller Gestaltung und (damit?) Reflexion erkennen lässt.⁶⁴ Wenn man in historischer Sicht jedoch an solche sich allererst herauschälende Möglichkeiten der literarischen Reflexion herankommen möchte⁶⁵ und gerade hierin eine der spezifischen Aufgaben einer historischen Literarästhetik sieht, sind diese Grenzfälle nicht nur einzubeziehen, sondern mit besonderer Aufmerksamkeit zu bedenken. Denn von ihnen her lassen sich eingefahrene Auffassungen dessen, was als autopoetisch reflexiv zu gelten hat, hinterfragen und im Sinn der historischen Vielfalt erweitern. Um daher nicht vorschnell Möglichkeiten auszuschließen, wählt der Ansatz der ›ästhetischen Reflexionsfigur‹ den Begriff der Reflexion als Kernbegriff in seiner etymologischen Bedeutung. Gemeint ist somit zunächst nur jene zurückbeugende Bewegung, die durch die grammatischen Bestandteile von Präposition (*re-*) und Verbum (*flectere*) angelegt ist und eine Selbstbezüglichkeit, in welcher Form auch immer, ins Spiel bringt. Ob diese Selbstbezüglichkeit als bloße Selbstreferenz zu gelten hat, ob hier eine ›offengelegte‹ Selbstreflexion stattfindet oder ob es auf changierende Übergänge ankommt, ist dann erst in der analytischen Textarbeit zu erschließen.

(2) Wichtiger noch erscheint es, das anvisierte selbstbezügliche Nachdenken der Texte über sich selbst nicht an eine hierarchisierte oder strikt trennende Gegenüberstellung von Selbstreferenz und Fremdreferenz, Selbst-Reflexion und ›Fremd-Reflexion‹ zu binden. Auch hierfür lässt sich Isoldes Gesang als Beispiel anführen. Isoldes körperliche wie stimmliche Schönheit führt zu einer fast hypnotischen Wirkung auf die Zuhörer, die den Erzähler dazu veranlasst, Isoldes Wirkung als ›Gesamtkunstwerk‹ mit derjenigen der Sirenen zu vergleichen.⁶⁶ Dies lässt sich als Fremdreferenz im Sinn eines Hinweises auf

die Schwierigkeiten, Selbstreferenz in Selbstreflexion zu überführen, zurückzuführen ist.

⁶⁴ Vgl. Christian Kiening: *Arbeit am Muster. Literarisierungsstrategien im ›König Rother‹*, in: *Wolfram-Studien* 15 (1998), 211–244. Zu strukturellen Referenzen siehe auch den Beitrag von Christian Kiening in diesem Band, 303–328, der hier das Problem, strukturelle Referenzen als Reflexionsmedium zu erfassen, explizit diskutiert.

⁶⁵ Exemplarisch: Hartmut Bleumer: *Das ›Annolied‹ als ästhetisches Objekt*, in: Braun/Young 2007, 255–280; Susanne Köbele: *Registerwechsel. Wiedererzählen, bibelepisch (›Der Saelden Hort‹, ›Die Erlösung‹, Lutwins ›Adam und Eva‹)*, in: *Inkulturation. Strategien bibelepischen Schreibens in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Bruno Quast/Susanne Spreckelmeier, Berlin/Boston 2017 (Literatur – Theorie – Geschichte 12), 167–202.

⁶⁶ Vgl. Manfred Kern: *Der gefährliche Mythos vom Singen. Musen und Sirenen in der europäischen Literatur des Mittelalters*, in: *Troianalexandrina* 5 (2005), 125–151; Andreas Kraß: *Poetik der Stimme. Der Gesang der Sirenen in Homers*

die Gefahren weiblicher Schönheit und Verführungskunst verstehen, ebenso aber auch als selbstreferentieller Hinweis, insofern Nachteile eines unkritisch-identifikatorischen Rezeptionsverhaltens vor Augen geführt werden, vor denen Gottfried seine Zuhörer offenbar angesichts seiner prekären Geschichte warnen möchte. Besonders aufschlussreich wird die hohe Bedeutung der Fremdreferenz für eine Reflexion des ästhetischen Verständnisses und Vermögens auch in Bezug auf spezifische Themengebiete wie Liebe oder Liebestod⁶⁷ oder bei intermedialen Anknüpfungspunkten.⁶⁸ Wenn Wolfram von Eschenbach in seinem Tagelied *Den morgenblich bi wahtaeres sange erkôs* (MF 3,1) die Schönheit des mit Armen und Beinen ineinander »verflochtenen« Liebespaars zu beschreiben sucht, indem er darauf verweist, dass ein Maler bei allem Können doch nicht dazu in der Lage wäre, die Vereinigung adäquat zu erfassen, so ist dies sicherlich eine Reflexion auf die Möglichkeiten der Malkunst, die die Intensität der Liebesvereinigung nicht aus einem inszenatorischen Innehalten des Zeitflusses heraus darzustellen vermag. Ebenso aber gelingt es dieser kleinen Bemerkung jedoch auf eine raffinierte Art und Weise, das eigene Können selbstreflexiv ins Spiel zu bringen, ist es doch schließlich der Dichter, der mit seiner Wort-Klang-Kunst das auszudrücken vermag, woran der Maler scheitern muss.

Noch deutlicher wird die keineswegs widerständige, sondern produktive und leistungsstarke Gemengelage von Selbstreferenz und Fremdreferenz in poetologischen Begriffen der Vormoderne: So gewinnt der mittelhochdeutsche Begriff der *süeze*, der bereits in althochdeutscher Zeit, prominent bei Otfried, auch als ästhetischer Beschreibungsbegriff auftaucht,⁶⁹ sein ästhetisches Gewicht vielfach gerade dadurch, dass er an theologische, rhetorische, lebensweltliche, erotische, musikalische und medizinische Diskurse anschließt.⁷⁰

»Odyssee«, im »Tristan« Gottfrieds von Straßburg und im »Buch der Natur« Konrads von Megenberg, in: *Der äventiuren dôn. Klang, Hören und Hörergemeinschaft in der deutschen Literatur des Mittelalters*, hg. von Ingrid Bennewitz, Wiesbaden 2013 (Imagines medii aevi 31), 31–43.

⁶⁷ Siehe hierzu die Beiträge in: Martin Baisch/Beatrice Trîncea (Hgg.): *Der Tod der Nachtigall. Liebe als Selbstreflexivität von Kunst*, Göttingen 2009 (Berliner Mittelalter- und Frühzeitforschung 6).

⁶⁸ Vgl. Haiko Wandhoff: *Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters*, Berlin/New York 2003 (Trends in Medieval Philology 3); Susanne Bürkle/Ursula Peters (Hgg.): *Interartifizialität. Die Diskussion der Künste in der mittelalterlichen Literatur*, Berlin 2009 (ZfdPh 128 Sonderheft).

⁶⁹ Vgl. dazu Friedrich Ohly: *Geistige Süße bei Otfried*, in: *Typologia Litterarum. Festschrift für Max Wehrli*, hg. von Stefan Sonderegger et al., Zürich/Freiburg i. Br. 1969, 95–124.

⁷⁰ Vgl. u. a.: Mary Carruthers: *Taking the Bitter with the Sweet*, in: *The Experience of*

Entsprechende Anschlussstellen ließen sich auch vom Begriff der *vuoge* aus auffinden,⁷¹ vom Metaphernfeld des Spinnens und Webens,⁷² vom Topos des *deus* oder *homo artifex*⁷³ oder auch von solch schillernden Begriffen wie dem der *aventure*,⁷⁴ um nur einige wenige Beispiele zu nennen. Gerade die hierin aufscheinenden »epistemologischen Analogien«,⁷⁵ d. h. die Verbindungen zur Theologie, zum Handwerk, zu anderen Künsten, zu alltagsweltlichen Erfahrungen usw. erscheinen für die suchende Artikulation und Definition der autopoetischen Verfahren und damit als Teil der Reflexions- und »Selbst(er)-findungsprozesse« dessen, was später »Literatur« zu nennen ist, fundamental. Um diese heteronomen Zugänge der Referenz und Reflexion nicht auszuschließen, verzichtet die Begrifflichkeit der »ästhetischen Reflexionsfigur« auf das festlegende, zu sehr autonomieästhetisch aufgeladene Pronomen »selbst«. Vielmehr gilt es auch hier, das Feld möglichst offen zu halten, um

Beauty in the Middle Ages, hg. von ders., Oxford 2013 (Oxford-Warburg Studies), 80–107; Caroline Emmelius: *süeze stimme, süezer sang. Funktionen von stimmlichem Klang in Viten und Offenbarungen des 13. und 14. Jahrhunderts*, in: *Gestimmte Texte*, hg. von Christiane Ackermann/Hartmut Bleumer, Stuttgart u. a. 2013, 64–85; Gregor Herzfeld: *Süße. Eine Metapher der mittelalterlichen Musiktheorie*, in: *Archiv für Musikwissenschaft* 69 (2012), 1–12; Susanne Köbele: *Rhetorik und Erotik. Minnesang als »süßer Klang«*, in: *Poetica* 45 (2013), 299–331; Beatrice Trîncea: *Schriftliche Berührung – gedruckte Süße. Zum bot der gotlichen mildigkeit*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 135 (2016), 349–366.

⁷¹ Annette Gerok-Reiter: *Die »Kunst der vuoge«. Stil als relationale Kategorie. Überlegungen zum Minnesang*, in: *Literarischer Stil. Mittelalterliche Dichtung zwischen Konvention und Innovation*, hg. von Elizabeth Andersen et al., Berlin/Boston 2015, 97–118.

⁷² Siehe den Beitrag von Michael Stolz in diesem Band, 357–392.

⁷³ Siehe dazu Eyolf Østrem: *Deus artifex and Homo creator: Art Between the Human and the Divine*, in: *Creations. Medieval Rituals, the Arts and the Concept of Creation*, hg. von dems. et al., Turnhout 2007 (Ritus et Artes: Traditions and Transformations 2), 15–48; Dorothea Klein: *Poeta artifex und andere Formen auktorialer Selbstinszenierung im Sangspruch Frauenlobs*, in: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft* 21 (2016/17), 241–259, sowie die Dissertation von Jan Stellmann: *Artifizialität. Studien zur Poetologie der deutschen Erzählliteratur des 12. und 13. Jahrhunderts* [erscheint voraussichtl. 2018].

⁷⁴ Vgl. zum »Wortfeld« *Äventiure* als »Paradigma historischer Semantik« die Beiträge von Franz Lebsanft, Volker Mertens, Hartmut Bleumer, Mireille Schnyder und Peter Schroh Schneider in: Gerd Dicke/Manfred Eikelmann/Burkhard Hasebrink (Hgg.): *Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*, Berlin/New York 2006 (Trends in Medieval Philology 10), 311–384.

⁷⁵ Siehe hierzu die Erläuterungen bei Gerok-Reiter/Robert in diesem Band, 11–33.

die historischen Möglichkeiten, ›Selbstbezüglichkeit‹ zu artikulieren, in einer weiträumig angelegten Suchbewegung allererst in den Blick zu bekommen. Diese Suche sollte dabei nicht nur über die bereits bekannten poetologischen Begriffe und Metaphern⁷⁶ hinausgehen, sondern auch vor randständigen Texten, Passagen oder Kontexten nicht haltmachen.

(3) Von hier aus wird dann auch deutlich, warum die These, dass Texte in dem Maße auf ihr Organisationsprinzip zurückverweisen, in dem sie sich nicht mehr auf eine außertextuelle Wirklichkeit beziehen, in systematischer wie historischer Sicht zu kurz greift. Systematisch: Man wird einem Märchen, dessen Distanz zur außertextuellen Wirklichkeit qua Gattungsvorgaben kaum größer sein könnte, kaum nachsagen wollen, dass es seine Organisationsprinzipien offenlegt. Umgekehrt wird man einem Gedicht Stephane Mallarmés oder Rainer Maria Rilkes ebenso wenig – trotz des in der symbolistischen Theorie begründeten extremen Anspruchs der Selbstbezüglichkeit, ja der Autarkie – ›Welthaltigkeit‹ bzw. Referenz zu einer außertextuellen Wirklichkeit absprechen wollen.⁷⁷ Auch hier zeigen gerade vormoderne Zeugnisse, wie wenig diese einsinnigen Zuordnungen aufgehen. Noch einmal zum *Tristan*: Diskutiert werden hier in einer für die Zeit durchaus provokanten Weise Liebes- und Ehemodelle in unterschiedlichsten Wertungen und Schattierungen. Sie schließen an feudale Konzepte an (Marke – Isolde, Tristan – Isolde Weißhand), diskutieren religiöse Vorstellungen und Leitbilder, nehmen Elemente des platonischen Erosdiskurses ebenso auf wie alltagspraktische Lebensweisheiten und werden dadurch zum Spiegel einer Zeit, die diese Spielarten weniger auszuleben als zu diskutieren sucht.⁷⁸ Gleichwohl gehört der *Tristan* zu denjenigen Texten, die unablässig den Status der Kunst und damit den eigenen Status mitdiskutieren, bis dahin, dass die ältere Forschung von einem ›Künstlerroman‹ gesprochen hat.⁷⁹

Wie falsch die These vom umgekehrt proportionalen Verhältnis von Selbst- und Weltreferenz ist, zeigt sich besonders deutlich auch an der Gattung des Fürstenpreises, insbesondere in den Sangsprüchen Frauenlobs.⁸⁰ Gerade

⁷⁶ Katrin Kohl: *Poetologische Metaphern. Formen und Funktionen in der deutschen Literatur*, Berlin/New York 2007.

⁷⁷ Vgl. Paul Hoffmann: *Symbolismus*, München 1987, 15 f., 120–139, 181–208.

⁷⁸ Vgl. Walter Haug: *Die höfische Liebe im Horizont der erotischen Diskurse des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Berlin/New York 2004 (Wolfgang-Stammeler-Gastprofessur für Germanische Philologie 10); Christoph Huber: *Gottfried von Straßburg: Tristan*, 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Berlin 2013 (Klassiker-Lektüren 3), 153–163.

⁷⁹ Friedrich Ranke: *Die Allegorie der Minnegrotte in Gottfrieds ›Tristan‹*, Berlin 1925 (Königsberger Gelehrte Gesellschaft. Geisteswissenschaftliche Klasse; 2,2).

⁸⁰ Dazu: Christoph Huber: *Herrscherlob und literarische Autoreferenz*, in: *Litera-*

in einer Gattung, die sich wie kaum eine zweite als handfeste Heischestrategie dem heteronomen Herrscherlob verschreibt, erreicht Frauenlob eine Selbstbezüglichkeit der Vers-, Klang- und Aussagenvaleurs und damit des eigenen künstlerischen Vermögens, die einem als ›autonom‹ betitelten modernen Kunstwerk in nichts nachsteht. Heteronom gesteuertes *prodesse* und autonom-gestalterische Verfahren bilden keinen Gegensatz – sie haben dies noch nie getan –,⁸¹ sondern die beiden Enden einer Skala, auf der verschiedene Möglichkeiten einer Kombination einzutragen sind.⁸² Auch deshalb ist gegenüber der verabsolutierten Vokabel ›selbst‹ als Schlüssel zur ästhetischen Reflexion Vorsicht angebracht.

(4) Schließlich ist dem Begriff der ›Reflexionsfigur‹ nicht das Adjektiv ›poetologisch‹, sondern das Adjektiv ›ästhetisch‹ zugeordnet. Dies hat – anschließend an die vorherigen Überlegungen – drei Gründe. Zum einen ist in ihm angelegt, dass die Referenz auf außertextuelle Wirklichkeiten konsequent miteinzubeziehen ist, sowohl im Sinn z. B. intermedialer Fremdreferenzen als auch im Sinn der ›Welthaltigkeit‹. Zum anderen manifestiert sich in ihm auch der Anspruch, ein Konzept anzubieten, das Anschlussstellen über

rische Interessenbildung im Mittelalter. DFG-Symposium 1991, hg. von Joachim Heinzle, Stuttgart 1993 (Germanistische Symposien Berichtsbände 14), 452–473; Gert Hübner: *Lobblumen. Studium zur Genese und Funktion der »Geblühten Rede«*, Tübingen/Basel 2000 (Bibliotheca Germanica 41); Annette Gerok-Reiter: *Der Mainzer Dichter Frauenlob. Narr oder Dichterstürst?*, in: *Mainz im Mittelalter*, hg. von Mechthild Dreyer/Jörg Rogge, Mainz 2009, 131–143; Klein 2016/17.

⁸¹ So auch Bleumer 2007, 279, in Bezug auf das historiographische *Annolied* des 11. Jahrhunderts: »Entsprechend gehört das *Annolied* dank seiner Poetizität im Dienste des Heiligen höchstens indirekt in die Vorgeschichte der Fiktionalität, aber ganz deutlich in eine Vorgeschichte literarischer Autonomie. Im Rahmen einer solchen Vorgeschichte ließe sich dann aber das Narrativ der deutschen Literaturgeschichte als Wissenschaftsfiktion erweisen, die, solange sie vom reinen Autonomiepostulat abhängt, kein rechtes Verständnis dafür entwickeln kann, welche poetischen Qualitäten auch jenen Texten beigegeben werden müssen, die seit längerem unter den Bedingungen des erweiterten Literaturbegriffs in den Blick gekommen sind. An ihnen mag sich zeigen, dass sie als Gegenstücke zur aktuellen Kunst fungieren können: Ebenso wie die Autonomie der gegenwärtigen Kunst auf Heteronomie beruht, so beruht die Heteronomie der frühen Kunst auf ihrem autonomen Ansatz.«

⁸² Grundlegend dazu: Andreas Kablitz: *Alterität(en) der Literatur. Überlegungen zum Verhältnis von Geschichtlichkeit und Ästhetik poetischer Rede (nebst einem Fallbeispiel: Der zehnte Gesang des Inferno aus Dantes ›Divina Commedia‹ und die Geschichte seiner Deutung)*, in: *Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren*, hg. von Anja Becker/Jan Mohr, Berlin 2012 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 8), 199–242.

eine Poetologie hinaus, d. h. an außertextuelle Darstellungsformen eröffnen soll, an musikalische, bildnerische, an materiale Repräsentationen und Objekte. Vor allem aber soll der Anspruch des Ästhetischen direkt mit dieser sich dem Heteronomen bewusst öffnenden Perspektive verbunden werden, um damit dem weitverbreiteten Missverständnis entgegenzuarbeiten, die ästhetische ›Dichte‹ im Sinn eines Qualitätsnachweises sei abhängig von dem Ausmaß der Selbstbezüglichkeit eines ästhetischen Zeugnisses und seiner Aussagen. Beide Aspekte können durchaus korreliert sein, die Korrelation lässt sich jedoch nicht als Regel festschreiben. Besonders deutlich wird dies in den ›Aporien einer christlichen Ästhetik‹, wie mehrfach beschrieben wurde, und ganz besonders im Bereich der Mystik.⁸³ So bedarf es, um die Schönheit einer in Gott gegründeten und mit seinem Licht erfüllten Welt wiederzugeben, aller nur möglichen und erdenklichen rhetorischen, musikalischen und bildlichen Mittel, die durchaus in ein selbstreferentielles Spiel treten können.⁸⁴ Zugleich jedoch bleibt diese Selbstreferenz niemals bei sich stehen, verweist immer über sich hinaus auf die einzig gültige, alles entscheidende Referenz Gott, in dessen Dienst sie steht und aus dem heraus sie sich legitimiert. Selbstreferenz der gestalterischen Mittel und Aufhebung aller Selbstreferenz in der unhintergehbaren Referenz Gottes sind hier zwei Seiten derselben Medaille. Beide Seiten jedoch prägen die ästhetische Dimension. Selbstbezüglichkeit erweist sich somit weiterhin als Baustein einer historischen Literarästhetik. Zugleich ist dieser Zugang jedoch in einen veränderten explorativen Rahmen

⁸³ Vgl. Max Wehrli: *Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung*, Stuttgart 1984, 143–162; Susanne Köbele: *Bilder der unbegriffenen Wahrheit. Zur Struktur mystischer Rede im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache*, München 1993; dies.: *Vom ›Schrumpfen‹ der Rede auf dem Weg zu Gott. Aporien christlicher Ästhetik*, in: *Poetica* 36 (2004), 119–148; Burkhard Hasebrink: »Ich kann nicht ruhen, ich brenne«. Überlegungen zur Ästhetik der Klage im ›Fließenden Licht der Gottheit‹, in: Braun/Young 2007, 91–107; Christian Kiening: *Literarische Schöpfung im Mittelalter*, Göttingen 2015.

⁸⁴ U. a. Burkhard Hasebrink: *Gegenwart im Klang? Überlegungen zur Kritik des jubilus bei Tauler*, in: *Lyrische Narrationen – narrative Lyrik. Gattungsinterferenzen in der mittelalterlichen Literatur*, hg. von Hartmut Bleumer/Caroline Emmelius, Berlin/New York 2011 (Trends in Medieval Philology 16), 387–404; Sandra Linden: *Der inwendig singende Geist auf dem Weg zu Gott. Lyrische Verdichtung im ›Fließenden Licht der Gottheit‹ Mechthilds von Magdeburg*, in: ebd., 359–386. Vgl. zu dieser Spannung auch Annette Gerok-Reiter: *Maria als Reflexionsfigur zwischen Religion, Minnediskurs und Ästhetik. Semantische Traversalen im Werk Frauenlobs*, in: *Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800–1800). Transfers und Transformationen*, hg. von Renate Dürr et al., Paderborn [im Druck; erscheint voraussichtlich 2018].

zu stellen, der seine Einseitigkeit korrigiert und produktiv modelliert. Dieser erweiterte explorative Rahmen wird mit dem Konzept der ›ästhetischen Reflexionsfigur‹ anvisiert.

IV

Unter den Forschungsfeldern und -perspektiven, die sich mit dem Konzept der ›ästhetischen Reflexionsfigur‹ erschließen lassen, kann die Analyse bereits bekannter poetologischer Begriffe bzw. Begriffsnetze einen zentralen Platz beanspruchen, ebenso aber auch eine im Sinn der ästhetischen Reflexionsfiguren sensibilisierte und erweiterte Suche. Es gibt hier erste Erkundungen,⁸⁵ was aber fehlt, ist eine Klärung der jeweiligen ästhetischen Prämissen, unter denen die Erkundungen durchgeführt werden, sowie ein hierauf gegründeter systematischer Zugriff. Dieser müsste folgende Aspekte bedenken: Nachdem bei den bereits tradierten poetologischen Begriffen vielfach die Etymologie aufgearbeitet worden ist, ginge es vornehmlich darum, die Semantik der fraglichen wie neu zu eruiierenden poetologischen Begriffe möglichst genau zu beschreiben, und zwar zunächst auf der Ebene der Synchronie. Dazu müsste man die Begriffe in einem ersten Schritt in ihren unmittelbaren Verwendungskontexten (Satz, Kollokationen) auf- und untersuchen und sie in einem zweiten dann auch in weitere Kontexte stellen. So ist die Bedeutung einiger mittelhochdeutscher poetologischer Begriffe durch das Lateinische geprägt, etwa durch die Theologie (*süez*) oder durch die Rhetorik (*tunkel*). Dass die verschiedenen poetologischen Begriffe aufeinander verweisen und sich ihre jeweilige Bedeutung erst dann ganz erschließt, wenn man dieses Zusammenspiel berücksichtigt, zeigt die Analyse übergreifender Begriffsnetze.⁸⁶

Solche Begriffsnetze spannen einerseits jene Texte auf, die sich wie das Gesangeslob oder die Kollegenschelte im Sangspruch ganz dem Thema Kunst verschreiben, andererseits die poetologischen Passagen, die in Texten mit einem anderen thematischen Schwerpunkt enthalten sind. Zu ihnen zählen Pro- und Epiloge⁸⁷ genauso wie die einschlägigen Exkurse.⁸⁸ In diesen poe-

⁸⁵ Vgl. etwa die Aufsätze in Dicke/Eikermann/Hasebrink 2006.

⁸⁶ Vgl. insbes. Christoph Huber: *Wort- und Bildnetze zum Textbegriff im nachklassischen mittelhochdeutschen Romanprolog*, in: ebd., 263–287, sowie Jan-Dirk Müller: *schîn und Verwandtes. Zum Problem der ›Ästhetisierung‹ in Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹. (Mit einem Nachwort zu Terminologie-Problemen der Mediävistik)*, in: ebd., 287–307.

⁸⁷ Vgl. Haug 1992.

⁸⁸ Sandra Linden: *Exkurse im höfischen Roman*, Wiesbaden 2017 (MTU 147).

toologischen Passagen verdichtet sich das entsprechende Vokabular, und diese Verdichtung verleiht der Diskussion auch deshalb eine eigene Qualität, weil sich hier ausführlichere argumentative Zusammenhänge entfalten können. Poetologische Passagen stehen zudem untereinander im Gespräch, sie aktualisieren andernorts erhobene Ansprüche oder weisen sie ab, sodass die Bedeutung der Begriffe, die sie gebrauchen, durch intra- und intertextuelle Bezüge bestimmt sein kann. Was die Korpusbildung angeht, könnte es sich lohnen, neben den (über-)reich beforschten *loci classici* wie Wolframs *Parzival*-Prolog, dem *Aventiure*-Gespräch Hartmanns oder dem *Literaturexkurs* des Gottfried'schen *Tristan* auch Texte aus der ›zweiten Reihe‹ in den Blick zu nehmen. So halten etwa auch religiöse Erzählungen wie die *Kindheit Jesu* Konrads von Fußesbrunnen⁸⁹ und die *Urstende* Konrads von Heimesfurt⁹⁰ aufschlussreiche Aussagen zum Autor-, Text- und Werkbegriff bereit und verwenden dazu ein differenziertes Vokabular. Wenn man sie mitberücksichtigt, rückt das einen weiteren Kontext in den Blick: den der Gattung. Denn auch die Gattung bestimmt die Bedeutung mit, die ein poetologischer Begriff besitzt. Hartmanns *Iwein* verwendet das Wort *âventiure* in einem ganz anderen Sinn als das *Nibelungenlied*. Zu beachten bleibt dabei jedoch, dass Textzusammenhänge auch außerhalb poetologischer Passagen für Funde durchaus interessant sein dürften, die Suche sich somit auch auf Peripherien des Erzählens oder Inszenierens, auf Nischen der Darstellung oder Marginalien, die gleichwohl Bedeutung annehmen können, zu richten hat. Auch Fachtexte, theologische oder didaktische Schriften können aufschlussreich sein, um nicht nur die ausgereiften Begriffsnetze, sondern auch ad-hoc-Bildungen bzw. die Übergänge von zufälligen Einzelkreationen zu topischen »Kristallisationspunkten«⁹¹ zu erfassen. Schließlich ließe sich die Qualität der Begriffe im Sinn der Unterscheidung von bildlich aufgeladenen Begriffen, konkreten Figuren, Konzepten usw. ausdifferenzieren; auch Strukturen lassen sich hier einbeziehen. Ebenso würden die unterschiedlichen Arten der Markiertheit von (Selbst-)Referenz oder (Selbst-)Reflexion ein ergiebiges Untersuchungsfeld abgeben.

⁸⁹ Vgl. Klaus Grubmüller: *Verändern und Bewahren. Zum Bewusstsein vom Text im deutschen Mittelalter*, in: *Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur 1150–1450*, hg. von Ursula Peters, Stuttgart/Weimar 2001 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 23), 8–33.

⁹⁰ Vgl. Bruno Quast: *Der feste Text. Beobachtungen zur Beweglichkeit des Textes aus Sicht der Produzenten*, in: Peters 2001, 34–46.

⁹¹ Peter von Moos: *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die historiae im ›Policraticus‹ Johanns von Salisbury*, Heidelberg/Zürich/New York 1988 (Ordo 2), 425 f.

Begriffsnetze wiederum ließen sich wohl am besten in einer kommentierten Anthologie aufbereiten. Das Wissen zu einzelnen mittelhochdeutschen ästhetischen Reflexionsfiguren sollte in einem Lexikon zusammengetragen werden. Dieses sähe sich allerdings der Schwierigkeit gegenüber, dass nicht alle Wörter, die poetologische Anhaltspunkte bieten, sich als Begriffe oder topische Motive behandeln lassen, weil ihre Bedeutung nicht hinreichend stabil ist. Dennoch spielen gerade die ad-hoc-Prägungen, denen ihre poetologische Bedeutung nur in einem ganz spezifischen Verwendungskontext zuwächst oder die diese nur über Konnotationen transportieren, für die vormodernen, insbesondere die volkssprachlichen Literaturen eine so große Rolle, dass man sie (in irgendeiner Form) wird einbeziehen müssen. Dasselbe gilt für die metaphorischen Prägungen. Von diesen sind immerhin einige, etwa die Textmetapher, von ›langer Dauer‹, wodurch sie eine recht feste Bedeutung aufweisen oder sogar lexikalisiert worden sind.⁹² Verfügt man über eine Sammlung poetologischer Metaphern, könnte man diese daraufhin befragen, ob sich die Bildspender zu Feldern ordnen lassen, ob diese kulturell signifikant sind und inwiefern die hiermit verbundenen heteronomen Einflussbereiche produktiv werden.

Qualitativen Untersuchungen des poetologischen Wortschatzes ließen sich quantitative an die Seite stellen, die die Häufigkeit des Vorkommens in bestimmten Texten, Gattungen oder Epochen aufzuzeigen hätten. Letztere würden zum einen die Brücke hin zu diachron angelegten Studien schlagen, die den Wandel der Bedeutung – hier: ausgewählter – Begriffe, Motive, Figuren, Strukturen untersuchten, zum anderen würden sie es erlauben, Fragen wie die anzugehen, ob es Gattungen oder Epochen gibt, die stärker zur Selbstbezüglichkeit tendieren als andere.⁹³

Der Horizont reicht hier bis zur Prüfung von Alteritätskonstrukten wie dem, dass Selbstbezüglichkeit ein Kriterium für die (Post-)Modernität der Literatur sei.⁹⁴ Was einen gegenüber solchen teleologischen Konstruktionen misstrauisch macht, ist die Beobachtung, dass ganz unterschiedliche Punkte benannt werden, an denen die Moderne des selbstbezüglichen Erzählens ein-

⁹² Vgl. Erika Greber: *Textile Texte. Poetologische Metaphorik und Literaturtheorie. Studien zur Tradition des Wortflechtens und der Kombinatorik*, Köln/Weimar/Wien 2002 (Pictura et Poesis 9).

⁹³ Als Desiderat benannt bei Hauthal et al. 2007, 17.

⁹⁴ Kritisch hierzu Geulen/Geimer 2015, 525–527, zustimmend Hauthal et al. 2007, 3; Franz Loquai: *Buch im Buch und Film im Film. Überlegungen zur Selbstreflexivität in Literatur und Film*, in: *Die Wirklichkeit der Kunst und das Abenteuer der Interpretation. Fs. Horst-Jürgen Gerigk*, hg. von Klaus Manger, Heidelberg 1999 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 164), 181–205, hier 182 f.

setzen soll: bei Flaubert, in der deutschen Romantik, bei Sterne und Diderot, bei Cervantes oder gar bei Homer?⁹⁵ Diese Vielzahl von Vorschlägen legt es nahe, eine Alternative zu prüfen, nämlich die, ob es sich bei der Selbstbezüglichkeit in der Spannung zur Heteroreferenz nicht um eine Konstante handelt, die auf dem allgemeinen Vermögen der Sprache basiert, sich auf sich selbst zurückzubeziehen und doch zugleich in der Semantik die ›Welthaftigkeit‹ nicht aufzugeben. Eine solche Position ist nicht im Sinne eines radikalen Evolutionismus gemeint, vielmehr geht es darum, die gemeinsame Basis sichtbar zu machen, auf der die historisch unterschiedlichen Ausprägungen literarischer Selbstbezüglichkeit im Sinn der ästhetischen Reflexionsfiguren aufruhren.

Zitierte Literatur

- Anton, Corey: ›About Talk‹. *The Category of Talk-Reflexive Words*, in: *Semiotica* 121 (1998), 193–212.
- Antos, Gerd: *Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*, Tübingen 1996 (Reihe Germanistische Linguistik 146).
- de Azevedo do Campo, José L.: *Metakommunikative Formeln im Portugiesischen und ihre Entsprechungen im Deutschen*, in: *Ästhetik der Texte – Varietät von Sprache. Beiträge zu Paul Valéry und zur Romanischen Philologie. Fs. Jürgen Schmidt-Radefeldt zum 60. Geburtstag*, hg. von Cornelia Klettke/António C. Franco/Gunther Hammermüller, Tübingen 2000, 107–116.
- Baisch, Martin/Trinca, Beatrice (Hgg.): *Der Tod der Nachtigall. Liebe als Selbstreflexivität von Kunst*, Göttingen 2009.
- Bartlett, Steven J. (Hg.): *Reflexivity. A Source-Book in Self-Reference*, Amsterdam u. a. 1992.
- Bleumer, Hartmut: *Das ›Annelied‹ als ästhetisches Objekt*, in: *Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters*, hg. von Manuel Braun/Christopher Young, Berlin/New York 2007 (Trends in Medieval Philology 12), 255–280.
- Braun, Manuel: *Kristallworte, Würfelworte. Probleme und Perspektiven eines Projekts ›Ästhetik mittelalterlicher Literatur‹*, in: *Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters*, hg. von dems./Christopher Young, Berlin/New York 2007 (Trends in Medieval Philology 12), 1–40.
- Braun, Manuel: *Der Glaube an Heroen und Minnende als ›Glaube der anderen‹. Zugleich ein Beitrag zur mediävistischen Fiktionalitätsdiskussion*, in: *Interpassives Mittelalter? Interpassivität in mediävistischer Diskussion*, hg. von Silvan Wagner, Frankfurt/M. u. a. 2015 (Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft 34).

- Bürkle, Susanne/Peters, Ursula (Hgg.): *Interartifizialität. Die Diskussion der Künste in der mittelalterlichen Literatur*, Berlin 2009 (ZfdPh 128 Sonderheft).
- Burricher, Brigitte: *Wahrheit und Fiktion. Der Status der Fiktionalität in der Artusliteratur des 12. Jahrhunderts*, München 1996 (Beihefte zur Poetica 21).
- Carruthers, Mary: *Taking the Bitter with the Sweet*, in: *The Experience of Beauty in the Middle Ages*, hg. v. ders., Oxford 2013 (Oxford-Warburg Studies), 80–107.
- Czoik, Peter/Lauer, Gerhard: *Parallelismus und Poetizität. Anmerkungen zu einem Grundbegriff Roman Jakobsons und seiner Applikation auf das ›Hohelied‹*, in: *Roman Jakobsons Gedichtanalysen. Eine Herausforderung an die Philologien*, hg. von Hendrik Birus/Sebastian Donat/Burkhard Meyer-Sickendiek, Göttingen 2003 (Münchener Komparatistische Studien 3), 232–251.
- Dällenbach, Lucien: *Le récit spéculaire. Essai sur la mise en abyme*, Paris 1977.
- Dicke, Gerd/Eikermann, Manfred/Hasebrink, Burkhard (Hgg.): *Im Wortfeld des Textes. Worthistorische Beiträge zu den Bezeichnungen von Rede und Schrift im Mittelalter*, Berlin/New York 2006 (Trends in Medieval Philology 10), 311–384.
- Emmelius, Caroline: *süeze stimme, süezer sang. Funktionen von stimmlichem Klang in Viten und Offenbarungen des 13. und 14. Jahrhunderts*, in: *Gestimmte Texte*, hg. von Christiane Ackermann/Hartmut Bleumer, Stuttgart u. a. 2013, 64–85.
- Esslinger, Ilona: *Einige Überlegungen zu metasprachlichen Ausdrücken in Alltagswelt und Grammatik*, in: *OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 40 (1989), 59–73.
- Fricke, Harald: *Oper in der Oper. Potenzierung, Ipsoreflexion, Mise en abyme im Musiktheater*, in: *Fiori musicologici. Studi in onore di Luigi Ferdinando Tagliavini nella ricorrenza del suo LXX compleanno*, a cura di François Seydoux, Bologna 2001, 219–245.
- Fricke, Harald: *Art. Poetik*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 3, hg. von Klaus Weimar, Berlin 2003, 100–105.
- Gerok-Reiter, Annette: *Der Mainzer Dichter Frauenlob. Narr oder Dichterst? in: Mainz im Mittelalter*, hg. von Mechthild Dreyer/Jörg Rogge, Mainz 2009, 131–143.
- Gerok-Reiter, Annette: *Die ›Kunst der vuoge‹. Stil als relationale Kategorie. Überlegungen zum Minnesang*, in: *Literarischer Stil. Mittelalterliche Dichtung zwischen Konvention und Innovation*, hg. von Elizabeth Andersen et al., Berlin/Boston 2015, 97–118.
- Gerok-Reiter, Annette: *Maria als Reflexionsfigur zwischen Religion, Minnediskurs und Ästhetik. Semantische Traversalen im Werk Frauenlobs*, in: *Religiöses Wissen im vormodernen Europa (800–1800). Transfers und Transformationen*, hg. von Renate Dürr et al., Paderborn [im Druck; erscheint 2018].
- Geulen, Eva/Geimer, Peter: *Was leistet Selbstreflexivität in Kunst, Literatur und ihren Wissenschaften?*, in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 89 (2015), 521–533.
- Glauch, Sonja: *Fiktionalität im Mittelalter*, in: *Fiktionalität. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. von Tobias Klauk/Tilman Köppe, Berlin/Boston 2014 (Revisio-nen 4), 361–410.

⁹⁵ Hempfer 1982, 130 f.; Scheffel 2007, 159–164.

- Gottschalk, Jörn: Art. *Selbstreferenz*, in: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*, begründet von Günther und Irmgard Schweikle, hg. von Dieter Burdorf/Christoph Fasbender/Burkhard Moennighoff, 3., völlig neu bearbeitete Aufl., Stuttgart/Weimar 2007, 700.
- Greber, Erika: *Textile Texte. Poetologische Metaphorik und Literaturtheorie. Studien zur Tradition des Wortflechtens und der Kombinatorik*, Köln/Weimar/Wien 2002 (Pictura et Poesis 9).
- Grubmüller, Klaus: *Verändern und Bewahren. Zum Bewusstsein vom Text im deutschen Mittelalter*, in: *Text und Kultur. Mittelalterliche Literatur 1150–1450*, hg. von Ursula Peters, Stuttgart/Weimar 2001 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 23), 8–33.
- Gülich, Elisabeth: *Ansätze zu einer kommunikationsorientierten Erzähltextanalyse (am Beispiel mündlicher und schriftlicher Erzähltexte)*, in: *Erzählforschung 1. Theorien, Modelle und Methoden der Narrativik. Mit einer Auswahlbibliographie zur Erzählforschung*, hg. von Wolfgang Haubrichs, Göttingen 1976 (LiLi-Beiheft 4), 224–256.
- Gymnich, Marion/Müller-Zettelmann, Eva: *Metalyrik. Gattungsspezifische Besonderheiten, Formenspektrum und zentrale Funktionen*, in: Hauthal et al. 2007, 65–91.
- Hasebrink, Burkhard: »Ich kann nicht ruhen, ich brenne«. Überlegungen zur Ästhetik der Klage im »Fließenden Licht der Gottheit«, in: *Das fremde Schöne. Dimensionen des Ästhetischen in der Literatur des Mittelalters*, hg. von Manuel Braun/Christopher Young, Berlin/New York 2007 (Trends in Medieval Philology 12), 91–107.
- Hasebrink, Burkhard: *Gegenwart im Klang? Überlegungen zur Kritik des jubilus bei Tauler*, in: *Lyrische Narrationen – narrative Lyrik. Gattungsinterferenzen in der mittelalterlichen Literatur*, hg. von Hartmut Bleumer/Caroline Emmelius, Berlin/New York 2011 (Trends in Medieval Philology 16), 387–404.
- Haug, Walter: *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Eine Einführung*, 2. überarb. u. erw. Aufl., Darmstadt 1992.
- Haug, Walter: *Die höfische Liebe im Horizont der erotischen Diskurse des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, Berlin/New York 2004 (Wolfgang-Stammler-Gastprofessur für Germanische Philologie 10).
- Haustein, Jens: *Minne und Wissen um 1200 und im 13. Jahrhundert*, in: Löck/Urbich 2010, 345–370.
- Hauthal, Janine et al. (Hgg.): *Metaisierung in Literatur und anderen Medien. Theoretische Grundlagen – Historische Perspektiven, Metagattungen – Funktionen*, Berlin/New York 2007 (Spectrum Literaturwissenschaft 12).
- Hauthal, Janine et al.: *Metaisierung in Literatur und anderen Medien. Begriffsklärung, Typologien, Funktionspotentiale und Forschungsdesiderate*, in: Hauthal et al. 2007, 1–21.
- Hauthal, Janine: *Medienspezifische und kommunikationstheoretische Modifikationen der Theorie des Metadramas und seine Entgrenzungen in Sarah Kanes »4.48 Psychosis«*, in: Hauthal et al. 2007, 92–126.

- Hempfer, Klaus W.: *Die potentielle Autoreflexivität des narrativen Diskurses und Ariosts »Orlando furioso«*, in: *Erzählforschung. Ein Symposium*, hg. von Eberhard Lämmert, Stuttgart 1982 (Germanistische Symposien. Berichtsbände 4), 130–156.
- Herzfeld, Gregor: *Süße. Eine Metapher der mittelalterlichen Musiktheorie*, in: *Archiv für Musikwissenschaft* 69 (2012), 1–12.
- Hoffmann, Paul: *Symbolismus*, München 1987.
- Huber, Christoph: *Herrscherlob und literarische Autoreferenz*, in: *Literarische Interessenbildung im Mittelalter. DFG-Symposium 1991*, hg. von Joachim Heinze, Stuttgart 1993 (Germanistische Symposien Berichtsbände 14), 452–473.
- Huber, Christoph: *Wort- und Bildnetze zum Textbegriff im nachklassischen mittelhochdeutschen Romanprolog*, in: Dicke/Eikermann/Hasebrink 2006, 263–287.
- Huber, Christoph: *Gottfried von Straßburg: Tristan*, 3., neu bearbeitete u. erweiterte Auflage, Berlin 2013 (Klassiker-Lektüren 3).
- Hübner, Gert: *Lobblumen. Studium zur Genese und Funktion der »Geblünten Rede«*, Tübingen/Basel 2000 (Bibliotheca Germanica 41).
- Iser, Wolfgang: *Die Wirklichkeit der Fiktion. Elemente eines funktionsgeschichtlichen Textmodells der Literatur*, in: *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*, hg. von Rainer Warning, 4. Aufl., München 1993 (UTB 303), 277–324.
- Jakobson, Roman: *Über die linguistische Einstellung zum Problem des Bewußtseins und des Unbewußten*, in: ders.: *Semiotik. Ausgewählte Texte 1919–1982*, hg. v. Elmar Holenstein, Frankfurt/M. 1992 (stw 1007), 522–541.
- Jakobson, Roman: *Linguistik und Poetik*, in: ders.: *Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921–1971*, hg. von Elmar Holenstein/Tarcisus Schelbert, 3. Aufl., Frankfurt/M. 1993 (stw 262), 83–121.
- Jakobson, Roman: *Der grammatische Parallelismus und seine russische Spielart*, in: Jakobson 1993, 264–310.
- Jakobson, Roman: *Poesie der Grammatik und Grammatik der Poesie*, in: Jakobson 1993, 233–263.
- Jakobson, Roman: *Was ist Poesie*, in: Jakobson 1993, 67–82.
- Kablitz, Andreas: *Alterität(en) der Literatur. Überlegungen zum Verhältnis von Geschichtlichkeit und Ästhetik poetischer Rede (nebst einem Fallbeispiel: Der zehnte Gesang des Inferno aus Dantes »Divina Commedia« und die Geschichte seiner Deutung)*, in: *Alterität als Leitkonzept für historisches Interpretieren*, hg. von Anja Becker/Jan Mohr, Berlin 2012 (Deutsche Literatur. Studien und Quellen 8), 199–242.
- Kern, Manfred: *Der gefährliche Mythos vom Singen. Musen und Sirenen in der europäischen Literatur des Mittelalters*, in: *Troianalexandrina* 5 (2005), 125–151.
- Kiening, Christian: *Arbeit am Muster. Literarisierungsstrategien im »König Rother«*, in: *Wolfram Studien* 15 (1998), 211–244.
- Kiening, Christian: *Zwischen Körper und Schrift. Texte vor dem Zeitalter der Literatur*, Frankfurt/M. 2003.
- Kiening, Christian: *Literarische Schöpfung im Mittelalter*, Göttingen 2015.
- Klein, Dorothea: *Poeta artifex und andere Formen auktorialer Selbstinszenierung im Sangspruch Frauenlobs*, in: *Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft* 21 (2016/17), 241–259.

- Köbele, Susanne: *Bilder der unbegriffenen Wahrheit. Zur Struktur mystischer Rede im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache*, München 1993.
- Köbele, Susanne: *Vom ›Schrumpfen‹ der Rede auf dem Weg zu Gott. Aporien christlicher Ästhetik*, in: *Poetica* 36 (2004), 119–148.
- Köbele, Susanne: *Rhetorik und Erotik. Minnesang als »süßer Klang«*, in: *Poetica* 45 (2013), 299–331.
- Köbele, Susanne: *Registerwechsel. Wiedererzählen, bibelepisch (›Der Saelden Hort‹, ›Die Erlösung‹, Lutwins ›Adam und Eva‹)*, in: *Inkulturation. Strategien bibelepischen Schreibens in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Bruno Quast/Susanne Spreckelmeier, Berlin/Boston 2017 (Literatur – Theorie – Geschichte 12), 167–202.
- Kohl, Katrin: *Poetologische Metaphern. Formen und Funktionen in der deutschen Literatur*, Berlin/New York 2007.
- Kraß, Andreas: *Poetik der Stimme. Der Gesang der Sirenen in Homers ›Odyssee‹, im ›Tristan‹ Gottfrieds von Straßburg und im ›Buch der Natur‹ Konrads von Megenberg*, in: *Der äventiuren dōn. Klang, Hören und Hörergemeinschaft in der deutschen Literatur des Mittelalters*, hg. von Ingrid Bennewitz, Wiesbaden 2013 (Imagines medii aevi 31), 31–43.
- Lechner, Gotthard: *Art. Poetologie*, in: *Wörterbuch der Literaturwissenschaft*, hg. von Claus Träger, 2. Aufl., Leipzig 1989, 404.
- Linden, Sandra: *Der inwendig singende Geist auf dem Weg zu Gott. Lyrische Verdichtung im ›Fließenden Licht der Gottheit‹ Mechthilds von Magdeburg*, in: *Lyrische Narrationen – narrative Lyrik. Gattungsinterferenzen in der mittelalterlichen Literatur*, hg. von Hartmut Bleumer/Caroline Emmelius, Berlin/New York 2011, 359–386.
- Linden, Sandra: *Exkurse im höfischen Roman*, Wiesbaden 2017 (MTU 147).
- Löck, Alexander/Urbich, Jan (Hgg.): *Der Begriff der Literatur. Transdisziplinäre Perspektiven*, Berlin/New York 2010 (Spectrum Literaturwissenschaft 24).
- Loquai, Franz: *Buch im Buch und Film im Film. Überlegungen zur Selbstreflexivität in Literatur und Film*, in: *Die Wirklichkeit der Kunst und das Abenteuer der Interpretation. Fs. Horst-Jürgen Gerigk*, hg. von Klaus Manger, Heidelberg 1999 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 164), 181–205.
- Luhmann, Niklas: *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, 4. Aufl., Frankfurt/M. 1993 (stw 666).
- Meyer-Sickendiek, Burkhard: *Struktur und Ereignis. Zwei Kategorien zur Begründung poetischer Selbstreferenz*, in: *Roman Jakobsons Gedichtanalysen. Eine Herausforderung an die Philologien*, hg. von Hendrik Birus/Sebastian Donat/dems., Göttingen 2003 (Münchener Komparatistische Studien 3), 55–86.
- von Moos, Peter: *Geschichte als Topik. Das rhetorische Exemplum von der Antike zur Neuzeit und die historiae im ›Policraticus‹ Johans von Salisbury*, Hildesheim/Zürich/New York 1988 (Ordo 2).
- Müller, Jan-Dirk: *schîn und Verwandtes. Zum Problem der ›Ästhetisierung‹ in Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹. (Mit einem Nachwort zu Terminologie-Problemen der Mediävistik)*, in: *Dicke/Eikermann/Hasebrink* 2006, 287–307.

- Mukařovský, Jan: *Kapitel aus der Poetik*, Frankfurt/M. 1967 (es 230).
- Mukařovský, Jan: *Kapitel aus der Ästhetik*, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1974 (es 428).
- Neuland, Eva: *Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewußtsein. Zur Relevanz ›subjektiver Faktoren‹ für Sprachvariation und Sprachwandel*, in: *Vielfalt des Deutschen. Fs. Werner Besch*, hg. von Klaus J. Mattheier et al., Frankfurt/M. u. a. 1993, 723–747.
- Østrem, Eyolf: *Deus artifex and Homo creator: Art Between the Human and the Divine*, in: *Creations. Medieval Rituals, the Arts and the Concept of Creation*, hg. von dems. et al., Turnhout 2007 (Ritus et Artes: Traditions and Transformations 2), 15–48.
- Ohly, Friedrich: *Geistige Süße bei Otfried*, in: *Typologia Litterarum. Festschrift für Max Wehrli*, hg. von Stefan Sonderegger et al., Zürich/Freiburg i. Br. 1969, 95–124.
- Ort, Claus-Michael: *Die Kontingenz der Oper. Zur Funktion musikdramatischer Selbstreferenz*, in: *Zeitschrift für Semiotik* 27 (2005), 87–114.
- Perler, Dominik/Schierbaum, Sonja (Hgg.): *Selbstbezug und Selbstwissen. Texte zu einer mittelalterlichen Debatte*. Übersetzt und kommentiert von dens., Frankfurt/M. 2014 (Kostermann Rote Reihe).
- Pichler, Doris: *Das Spiel mit Fiktion. Ästhetische Selbstreflexion in der italienischen Gegenwartsliteratur. Eine Typologie metafiktionaler Erzählverfahren*, Heidelberg 2011 (Studia Romanica 165).
- von Polenz, Peter: *Wie man über Sprache spricht. Über das Verhältnis zwischen wissenschaftlicher und natürlicher Beschreibungssprache in Sprachwissenschaft und Sprachlehre. Rede anläßlich der feierlichen Überreichung des Konrad-Duden-Preises der Stadt Mannheim durch den Herrn Oberbürgermeister am 5. März 1980*, Mannheim/Wien/Zürich 1980 (Duden-Beiträge 45).
- Posner, Roland: *Strukturalismus in der Gedichtinterpretation. Textdeskription und Rezeptionsanalyse am Beispiel von Baudelaires ›Les Chats‹*, in: *Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven*, Bd. II/1: *Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft 1*, hg. von Jens Ihwe, Frankfurt/M. 1971 (Ars poetica 8), 224–266.
- Quast, Bruno: *Der feste Text. Beobachtungen zur Beweglichkeit des Textes aus Sicht der Produzenten*, in: *Peters* 2001, 34–46.
- Ranke, Friedrich: *Die Allegorie der Minnegrotte in Gottfrieds ›Tristan‹*, Berlin 1925 (Königsberger Gelehrte Gesellschaft. Geisteswissenschaftliche Klasse; 2,2).
- Scheffel, Michael: *Metaisierung in der literarischen Narration: Überlegungen zu ihren systematischen Voraussetzungen, ihren Ursprüngen und ihrem historischen Profil*, in: *Hauthal et al.* 2007, 155–171.
- Schlieben-Lange, Brigitte: *Metasprache und Metakommunikation. Zur Überführung eines sprachphilosophischen Problems in die Sprachtheorie und in die sprachwissenschaftliche Forschungspraxis*, in: *Sprachtheorie*, hg. von ders., Hamburg 1975 (Kritische Wissenschaft), 189–205.
- Schmid, Elisabeth: *Weg mit dem Doppelweg. Wider eine Selbstverständlichkeit der germanistischen Artusforschung*, in: *Erzählstrukturen der Artusliteratur. For-*

- schungsgeschichte und neue Ansätze*, hg. von Friedrich Wolfzettel, Tübingen 1999, 69–85.
- Schmidt, Siegfried J.: *Alltagssprache und Gedichtssprache. Versuch einer Bestimmung von Differenzqualitäten*, in: *Poetica* 2 (1968), 285–303.
- Stellmann, Jan: *Artifizialität. Studien zur Poetologie der deutschen Erzählliteratur des 12. und 13. Jahrhunderts* [erscheint voraussichtl. 2018].
- Stierle, Karlheinz: *Was heißt Rezeption bei fiktionalen Texten?*, in: *Poetica* 7 (1975), 345–387.
- Techtmeier, Bärbel: *Das Gespräch. Funktionen, Normen und Strukturen*, Berlin 1984 (Sprache und Gesellschaft 19), 133–135.
- Trínca, Beatrice: *Schriftliche Berührung – gedruckte Süße. Zum bot der gotlichen mildigkeit*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 135 (2016), 349–366.
- Wandhoff, Haiko: *Ekphrasis. Kunstbeschreibungen und virtuelle Räume in der Literatur des Mittelalters*, Berlin/New York 2003 (Trends in Medieval Philology 3).
- Wehrli, Max: *Literatur im deutschen Mittelalter. Eine poetologische Einführung*, Stuttgart 1984.
- Weimar, Klaus (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, 3 Bde., 1997–2003.
- Weimar, Klaus: Art. *Literatur*, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 2, hg. von Harald Fricke, Berlin/New York 2000, 443–448.
- Welte, Werner/Rosemann, Philipp: *Alltagssprachliche Metakommunikation im Englischen und Deutschen*, Frankfurt/M. u. a. 1990.
- Wolf, Werner: *Spiel im Spiel und Politik. Zum Spannungsfeld literarischer Selbst- und Fremdbezüglichkeit im zeitgenössischen englischen Drama*, in: *Poetica* 24 (1992), 163–194.
- Wolf, Werner: *Ästhetische Illusion und Illusionsdurchbrechung in der Erzählkunst. Theorie und Geschichte mit Schwerpunkt auf englischem illusionsstörenden Erzählen*, Tübingen 1993 (Buchreihe der Anglia 32).
- Wolf, Werner: *Metaisierung als transgenerisches und transmediales Phänomen: Ein Systematisierungsversuch metareferentieller Formen und Begriffe in Literatur und anderen Medien*, in: Hauthal et al. 2007, 25–64.
- Zymner, Rüdiger: Art. *Poetik*, in: *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*, begründet von Günther und Irmgard Schweikle, hg. von Dieter Burdorf/Christoph Fasbender/Burkhard Moennighoff, 3., völlig neu bearbeitete Aufl., Stuttgart/Weimar 2007, 592–594.

JOACHIM KNAPE, Tübingen

Ästhetische Relativitätstheorie und Literatur

Abstract

This essay aims at developing the groundwork of a theory of aesthetic relativism and connects that theory to literature. It starts with the question: What is the role of »aesthetics« as a category in the German historiography of literature? The case of Sebastian Brant's *Ship of Fools* reveals an ambiguous image. In the background, there is the fundamental problem of the aesthetic in literary texts, where linguisticity itself poses a theoretical problem because of its non-sensory nature. If there is anything aesthetic in literature at all, it reveals itself only in subsequent cognitive transformations. Consequently, the relativity of the aesthetic is made clear through historical analysis. Further questions: What is the object of aesthetic judgement in the case of ancient literary texts? What does »aesthetic judgement« even mean in relation to literature? What is the core of aesthetic relativism in general? What does it have to do with poetology? Or have the aesthetic judgement and the judgement of art become one and the same?

Ist die Relativitätstheorie ästhetisch oder ist das Ästhetische relativ? Beides. Im Folgenden jedoch soll es vor allem um die *Relativität des Ästhetischen* gehen, wie es im Untertitel eines kleinen, 2009 erschienenen Sammelbandes heißt.¹ Darin wird das Ästhetische im Sinne der ursprünglichen griechischen Wortbedeutung von Aisthesis vornehmlich wahrnehmungstheoretisch gesehen. Und in der Tat beginnt alles Ästhetische mit Wahrnehmen und Erleben. Es wird sich zeigen, dass die *Relativität und damit auch die Historizität des Ästhetischen* auf dem Gebiet der Literatur weitaus größer ist, als vielleicht auf den ersten Blick angenommen.

¹ Julian Klein (Hg.): *PER.SPICE! Wirklichkeit und Relativität des Ästhetischen*, Berlin 2009 (Recherchen 71).